Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. – Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen“ und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt“.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664.
Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Folge 41 | Lemberg, am 14. Oktober (Gilbhard) 1934 | 13. (27.) Jahr

„Erkauftes Mißtrauen“

„Die Zersetzungsaktion bei den Deutschen Katholiken in Kleinpolen“

Unter obigen Ueberschriften erschien in der Folge 35 vom 30. September der Wochenschrift „Der Deutsche in Polen“ ein Aufsatz, der in unerhörter Sprache Angriffe gegen die Führer des hierländischen Deutschtums und dessen Organisationen enthält, wie es uns in den drei Jahrzehnten unserer völkischen Arbeit noch von keiner Seite, auch nicht von seiten des uns feindlich gesinnten Teiles der polnischen Presse vorgekommen ist. Im Zusammenhang mit einer Antwort an die Leitung der Jungdeutschen Partei, gibt der Artikelschreiber, in dem wir Dr. Pant oder einen seiner nächsten Mitarbeiter vermuten, eine Darstellung der Vorgänge auf der zu Pfingsten d. Js. in Kornelówka stattgefundenen Tagung des V. D. K., in welcher die Anträge Dr. Pants bekanntlich durchgefallen sind und knüpft daran Bemerkungen, in denen die hiesige Führung nichts mehr und nichts weniger als Verräter der deutschen Katholiken hingestellt wird. Ohne der Stellungnahme unserer führenden Persönlichkeiten und Organisationen zu diesem Angriff vorgreifen zu wollen, müssen wir heute zunächst mit aller Entschiedenheit die Art und Weise zurückweisen, in welcher der Artikel geschrieben wurde, vor allem die Ausdrücke, die eines Sensationsblattes, nicht aber eines sich „christlich“ nennenden Organs würdig sind. Ferner müssen wir uns ebenso entschieden dagegen verwahren, daß die Herren der sog. „Deutschen Christlichen Volkspartei“ in Kattowitz Tatsachen auf den Kopf stellen, um zur Stärkung der eigenen Position sich ins helle Licht zu rücken, das kleinpolnische Deutschtum aber und seine Führung in den Augen ihrer Anhänger zu diskreditieren und schwer zu beleidigen.

So ist es eine bewußte Irreführung der Leser, was das Blatt über die Rolle unseres Verbandsanwaltes, Herrn Bolek, in der genannten V. D. K.-Versammlung schreibt. Herr Anwalt Bolek war nicht etwa nach Kornelówka gekommen, um die vom V. D. K. beabsichtigte Satzungsänderung im Sinne des Genossenschaftsverbandes durchzuführen, sondern er kam hin, einer persönlichen Einladung folgend, wie er das auch in früheren Jahren wiederholt getan hatte. Der Anwalt des Verbandes fühlt sich als Leiter unseres deutschen Genossenschaftswesens verpflichtet, auch die Versammlungen des V. D. K. zu besuchen, und wurde auf sein Erscheinen stets besonderer Wert gelegt. Als nun in Kornelówka die Frage der Ueberweisung des Vermögens des V. D. K. im Falle der Auflösung an den Genossenschaftsverband auf den Widerspruch des gleichfalls anwesenden Herrn Senators Dr. Pant stieß, lehnte Herr Anwalt Bolek zur Vermeidung von Unstimmigkeiten im Namen des Genossenschaftsverbandes die Annahme dieses Vermögens ab. Wenn die Versammlung trotzdem das Vermögen dem Genossenschaftsverband und nicht dem V. D. K. in Kattowitz zu treuen Händen überwies, so ist das nur ein Beweis dafür, daß unser Genossenschaftsverband sich bei den deutschen Katholiken eines größeren Vertrauens erfreut, als der V. D. K. Kattowitz. Von einer „Verkoppelung“ des V. D. K. mit „einer wirtschaftlichen Organisation“, wie der Artikelschreiber es meint, kann natürlich keine Rede sein, da ja der Beschluß der Versammlung erst dann in Kraft tritt, wenn der V. D. K. aufgelöst werden sollte.

Im übrigen halten wir diesen Beschluß für die einzig richtige Lösung. Es muß nämlich darauf hingewiesen werden, daß das Vermögen unseres V. D. K. sich ausschließlich aus Schulen zusammensetzt, die noch vor dem Kriege vom Bunde der Christlichen Deutschen erbaut, bzw. erworben und dem V. D. K. Stanislau nach Auflösung des Bundes zu treuen Händen überwiesen wurden. Der Bund war aber eine gemeinsame Organisation der deutschen Katholiken und Protestanten hierzulande und so wurden die in Frage kommenden Schulgebäude aus den gemeinsam beigesteuerten Mitteln beider Konfessionen errichtet. Die deutschen Katholiken haben daher einen prachtvollen Beweis ihrer völkischen Reife geliefert, wenn sie das aus den deutschen Spenden des hiesigen Teilgebietes erworbene Vermögen nicht einer Organisation ausliefern wollten, die durch ihre Führung einen einseitig konfessionellen Charakter angenommen hat. Der Artikelschreiber erwähnt allerdings mit keinem Worte, daß Dr. Pant die Ueberweisung des Vermögens an den V. D. K.-Kattowitz verlangt hat. Wahrscheinlich fürchtet er, daß man ihm dann die Frage vorlegen könnte, warum denn der V. D. K.-Kattowitz nicht das gleiche Vertrauen dem hiesigen V. D. K. entgegengebracht hat, als er seinerzeit Schulgebäude in Jammersthal und Mühlbach errichtete und diese Gebäude auf sich selbst eintabulieren ließ? Damals arbeiteten doch beide Verbände noch einträchtig zusammen und trotzdem hielt es Kattowitz für richtiger, seine Interessen für sich sicherzustellen. Warum also die Entrüstung, daß die deutschen Katholiken Kleinpolens dasselbe Recht für sich in Anspruch genommen haben?

Der Artikelschreiber spricht weiter von „feigen Bauernfängern“, die in Kornelówka „in Aktion getreten waren“. Wir wollen auf diese unerhörte Aeußerung heute nicht zurückkommen, sondern sie einstweilen nur festnageln. Aber eine andere „Feststellung“ des Artikelschreibers müssen wir einer kritischen Beleuchtung unterziehen. Er schreibt: „Es war für gewisse Kreise unerträglich, daß sich Dr. Pant gerade in Kleinpolen, wo er zuerst und **völlig allein** — mit den von ihm herangezogenen Helfern — in den katholischen Siedlungen das deutsche Volksbewußtsein nach langem Schlaf wieder erweckt hat, höchster Popularität erfreute.“ Man könnte über die Dreistigkeit lachen, mit der sich hier jemand als Retter aufspielen will, wenn sie nicht ein zu trauriger Beweis wäre, für die Ignoranz mancher Leute, die das Recht für sich beanspruchen, über die Lebensinteressen unserer Volksgruppe mitbestimmen zu dürfen. Nicht der Bund der christlichen Deutschen, der von 1907 bis 1923 tätig war und die deutschen katholischen Privatschulen und in deutschen katholischen Dörfern Ortsgruppen gegründet hat, nicht der Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften, der seit 1910 besteht und fast alle deutschen katholischen Gemeinden genossenschaftlich erfaßt hat, nicht das „Deutsche Volksblatt“, das in jedem katholischen Hause gelesen wurde, nicht also diese Organisationen haben die deutschen Katholiken zum Volksbewußtsein geweckt, sondern erst Herr Dr. Pant. Es gab keinen Tierarzt Josef Schmidt, der Mitbegründer des Bundes und Volksblattes war, keinen Gustav Becker, der als Katholik an der Spitze des Bundes stand, es gab keinen Christoph Weiß in Machliniec, keinen Franz Regel in Kaisersdorf, keinen Nikolaus Hipp in Bruckenthal, es gab nicht so und soviel andere deutsche katholische Männer, die in den Vorständen unserer Zentralorganisationen tätig waren und sich mit glühendem Herzen und mit entscheidender Tat für die Belange ihrer Volks- und Glaubensgenossen eingesetzt haben, nein, es gab gar nichts bei uns, bis — Herr Dr. Pant kam. Nun, wir wollen nicht denselben Weg gehen, den das Organ des Herrn Dr. Pant einschlägt und letzterem jegliche Verdienste absprechen, aber es ist um der Wahrheit willen notwendig, sie auf das richtige Maß zurückzuführen. Es muß also zunächst festgestellt werden, daß in unseren deutschen katholischen Gemeinden herrliches völkisches Leben zu einer Zeit blühte, als für Herrn Dr. Pant das Wort „deutsch“ wahrscheinlich gleichbedeutend mit „deutschsprechend“ war. Wir anerkennen ferner, daß der von Dr. Pant geleitete V. D. K.-Kattowitz 10 Jahre lang unsere vom Bund gegründeten katholischen Privatschulen betreut und außerdem 3 neue Schulen und einen Kindergarten ins Leben gerufen hat. Von diesen Schulen ist aber eine überhaupt nicht eröffnet worden und das Gebäude soll, wie wir hören, jetzt verkauft werden. Außerdem hat Kattowitz zur Unterhaltung der Wanderlehrer beigetragen. Das ist gewiß eine ganz bedeutende Leistung, aber sie berechtigt Dr. Pant noch immer nicht dazu, sich zum „Erwecker“ deutschen Volksbewußtseins auszurufen bzw. ausrufen zu lassen, denn das schmeckt arg nach Eigenlob, bzw. untertäniger Verherrlichung.

Merkwürdig genug klingt auch die Behauptung der Zeitung, daß „die Popularität Dr. Pants gewissen Kreisen unerträglich war“. Denn einige Zeilen weiter widerspricht sie sich selbst, indem sie wörtlich schreibt: „. . . wie gerade Oberlehrer Reinpold in seinen Jahresberichten der Dankbarkeit der deutschen Katholiken Kleinpolens gegenüber Dr. Pant in einer Weise Ausdruck gab, die Dr. Pant selbst am wenigsten lag.“ Wie stimmt denn nun diese Dankbarkeit mit dem „Neid“ zusammen? Der Artikelschreiber stellt daraufhin die Frage: „Warum hat sich Reinpold geändert? — womit die Schuld der Vorkommnisse auf Herrn Reinpold abgewälzt werden soll. Ohne dessen Stellungnahme vorgreifen zu wollen, müssen wir jetzt schon zur Klarstellung an Dr. Pant die Frage richten, warum er denn erst nach 10jähriger Zusammen-

arbeit mit dem hiesigen V. D. K. die Forderung stellte, in die Satzung die Bestimmung von der „ideellen und organisatorischen Verbundenheit“ mit dem V. D. K.-Kattowitz aufzunehmen? Denn die Berufung auf das neue Vereinsgesetz hält nicht stand, nachdem dieses Gesetz nur dann die Aufnahme einer solchen Bestimmung verlangt, wenn ein Verein sich einem anderen unterordnen will. Diese klare Bestimmung des Gesetzes ist Dr. Pant doch sicherlich auch bekannt gewesen. Warum stellte er also seine Forderung in einer Zeit, da er mit allen Deutschen in den anderen Gebieten Polens auf Kriegsfuß geraten ist? Wenn beide Verbände 10 Jahre lang ohne eine derartige Bestimmung in der Satzung erfolgreich zusammenarbeiten konnten, da mußte doch Dr. Pant einen besonderen Zweck damit verfolgen? Wollte Dr. Pant etwa mit der Leitung unseres V. D. K. dasselbe tun, was er mit den ihm unbequemen Vorständen der untergeordneten Organisationen in den anderen Gebieten getan hat, daß er sie nämlich absetzte und sich genehme Leute an die Spitze stellte? Gott sei Dank ist dieser Streich dank dem mutigen Entschluß der Vollversammlung in Kornelówka mißglückt, denn wir hätten, wenn der Plan Dr. Pants gelungen wäre, wohl einen katholischen, aber keinen deutschen V. D. K. in Kleinpolen. Und was wir hierzulande nötiger haben, das zu beurteilen überlassen wir ruhig unseren deutschen katholischen Lesern.

Aber noch eines hätten wir in Kauf nehmen müssen, wenn die Anträge Dr. Pants in Kornelówka beschlossen worden wären. Wir wären mit Dr. Pant zusammen in einen Kampf mit den anderen katholischen und evangelischen Volksgenossen verwickelt worden und wie Dr. Pant aus dem Zentralausschuß für die Deutschen in Polen wegen der das Deutschtum schädigenden Haltung seiner Partei und seiner Zeitung ausgeschlossen wurde, so hätten sich mit ihm auch die deutschen Katholiken Kleinpolens außerhalb der Volksgemeinschaft gestellt. Und das ist es, was wir nicht wollen. Wir sind deutsche Katholiken, die treu zur Gesamtvolksgruppe halten und wir lassen uns von diesem Weg durch keinerlei Machinationen, auch durch keine Verleumdungen abbringen. Wir haben die Vorkommnisse in Kornelówka nicht an die große Glocke gehängt, wir haben alles vermieden, was die an sich schon zugespitzte Lage hätte verschärfen können, nun aber, da wir in ganz ungehöriger Weise angegriffen worden sind, müssen und werden wir uns wehren. Das mögen Dr. Pant und seine Helfer zur Kenntnis nehmen!

Deutschland will Frieden und gleiches Recht

Deutsches Erntedankfest

Das Erntedankfest ist im neuen Deutschland nicht nur eine Angelegenheit der Bauern. Diesen Tag feiert die ganze Nation, ihn feiert der Fabriksarbeiter, der Mann in der Grube, der Handwerker genau so, wie der Gelehrte, der Kaufmann und der Beamte. Denn dieser Tag hat die unendlich wichtige Aufgabe erhalten, die Verbundenheit zwischen Stadt und Land immer weiter zu festigen und immer mehr zu vertiefen. Deshalb fanden sich Sonntag zu dem Staatsakt auf dem Bückeberg nicht nur die Abordnungen der Bauern und Landarbeiter aus Nord und Süd, Ost und West des Deutschen Reiches zusammen, sondern Seite an Seite mit ihnen standen der SA-Mann, die Angehörigen der NSBO und des Arbeitsdienstes, Männer und Frauen aus allen Berufen, aus allen Schichten des Volkes, um Zeuge eines einzigartigen Erlebnisses zu sein, um zu zeigen, daß das deutsche Volk seine Verbindung mit dem Boden wieder gefunden und sich auf die Kraft des Blutes besonnen hat. Deshalb trugen heute mehr als 20 Millionen Volksgenossen in Deutschland das Festabzeichen, das farbenfrohe Sträußchen, das Brot und Wein, Liebe und Treue symbolhaft andeutet. Stadt und Land hatten ihre Massen entsandt, um die Heimführung zum deutschen Acker zu feiern.

Der große Festakt auf dem Bückeberg, an dem etwa 700 000 deutsche Bauern teilnahmen, wurde nach der Ankunft mit einer Ansprache des Reichsministers Dr. Goebbels eröffnet. Dann sprach Reichsminister Darré, worauf Hitler begeistert begrüßt, das Wort zu seiner großen Rede ergriff.

Hitler erklärte u. a., daß Deutschland und das deutsche Volk nichts anderes als den Frieden wolle. Sie würden aber niemals Verzicht leisten auf das gleiche Recht. Deutschland ist in den letzten 12 Monaten nicht schwächer, sondern stärker geworden.

Im Verlauf des Staatsaktes führte die Reichswehr Gefechtsübungen vor. Zum Schluß brachte Staatsrat Meinberg ein begeistert aufgenommenes dreifaches Siegheil auf Hitler aus.

Am Sonntag vormittag hatte Hitler in der Kaiserpfalz in Goslar die Bauernabordnungen aus allen Teilen Deutschlands empfangen. Mit den Abordnungen traf auch unverhofft eine kleine Abordnung der Saarbauern ein, ferner erschien eine Gruppe des neuen Ostfriesischen Dorfes Neuwesteel, die dem Führer Erzeugnisse ihrer ersten Ernte als Geschenk überbrachte. Als ersten Vertreter der Bauernabordnungen begrüßte Hitler den badischen Bauern Josef Schlageter aus Schönau im Schwarzwald, den Vater Albert Leo Schlageters, der in Begleitung seiner Pflegerin sowie des ehemaligen Regimentskameraden seines Sohnes, Hauptmann Pordon, erschienen war. Der 80jährige Vater Schlageter überreichte Hitler das Buch „Organisation Heinz“, das das Schicksal Albert Leo Schlageters schildert, und sein Bild zum Andenken an den heutigen Tag. Er trug ihm die Bitte vor, daß das Schlageterkreuz auf dem Jakobsberg an der Porta Westfalica zum Andenken an seinen Sohn errichtet werden möge. Auch Reichsminister Dr. Goebbels verweilte einige Minuten mit Vater Schlageter im Gespräch.

Zur Begrüßung Hitlers auf dem Bückeberg hielt Reichsminister Dr. Goebbels folgende Rede:

Deutsches Landvolk! Die größte deutsche Bauernkundgebung zur Feier des Erntedankes auf dem Bückeberg ist eröffnet.

Mein Führer! (Stürmische Heilrufe).

Am 1. Mai d. J. standen Sie auf dem Tempelhofer Feld in Berlin vor 2 000 000 schaffenden Menschen aus der Stadt. Heute, am 30. September, stehen Sie vor 700 000 deutschen Bauern, die aus den weiten Gebieten Niedersachsens und aus dem ganzen Reich hierher geeilt sind, um aus Ihrem Munde Weg, Richtung und Ziel für ihr kommendes Arbeitsjahr zu vernehmen. Diese 700 000 deutsche Bauern, Menschen der Scholle, und aus bestem deutschen Blut, sagen Ihnen, mein Führer, den Dank der Nation. (Beifall.) Sie haben nach 14 Jahren Schmach und Demütigung unserem Volk seine nationale Ehre zurückgegeben. (Stürmische Zustimmung.) Sie haben nach 14 Jahren, in denen die November-Demokratie die Zeit des deutschen Volkes mit fruchtlosen Phrasen und Debatten verbrauchte, dem deutschen Volk wieder die Möglichkeit gegeben, sich in Ehren und Anstand sein tägliches Brot zu verdienen. (Erneuter, lebhafter Beifall.) Diese 700 000 deutschen Bauern, mit denen sich, in dieser Stunde durch die Wellen des Aethers verbunden die ganze deutsche Nation vereinigt, legen Ihnen ihre Huldigung zu Füßen. Sie haben ein Reich der Bauern, der Arbeiter und Soldaten wieder aufgerichtet. (Stürmische Zustimmung.) Wie tief dieses Reich im Herzen des ganzen Volkes befestigt und verankert ist, das konnte Ihnen diese Fahrt von Goslar zum Bückeberg durch bestes deutsches Land zeigen, die einem wahren Triumphzug geglichen hat. Sie, mein Führer, gaben uns wieder unser täglich Brot. Dafür steht eine 66 Millionen-Nation wie ein Stahlblock zeeint und zusammengeschweißt hinter Ihnen (Heilrufe). Und diese 66 Millionen vereinigen sich mit uns, wenn 700 000 deutsche Bauern zur Eröffnung des deutschen Erntedankfestes die Hände erheben und rufen:

Unser Reich und unser Führer Sieg Heil! Sieg Heil! Sieg Heil!

(Lebhafte und andauernde Beifallskundgebungen.)

Nach einer Ansprache des Reichsbauernführers Darré und der Vorführung von Gefechtsübungen der Reichswehr hielt Adolf Hitler, jubelnd begrüßt, seine große Rede. Er führte u. a. aus:

Deutsche Volksgenossen!

Zum 2. Male treffen wir uns heute hier auf diesem gewaltigen Bergabhang. 700 000 Männer und Frauen sind zusammengekommen, um erneut ein Bekenntnis abzulegen zum deutschen Volke und zum Deutschen Reiche. Vor wenigen Jahren schien eine solche Kundgebung unmöglich zu sein. Und doch gab es auch damals eine deutsche Heimat und deutsche Menschen. Der Traum einer solchen Demonstration deutschen Gemeinschafts- und Lebenswillens konnte nur im neuen Reiche seine Verwirklichung finden. Es ist der Gedanke der deutschen Volksgemeinschaft, der von den Führern unserer früheren Klassenparteien einst verspottet und verlacht wurde und nun vor uns mit sieghafter Kraft seine Auferstehung feiert. Indem wir ihn alle in uns erleben, befähigt er uns zu Leistungen, die als Erscheinung unseren Gegnern geradezu unverständlich sind. Vielleicht wird morgen wieder eine Pariser Zeitung schreiben, wie viele Millionen wohl die deutsche Reichskasse an die einzelnen Menschen ausgeteilt haben mag, die heute hier am Bückeberg versammelt sind (Protestrufe). Es ist ihnen unbegreiflich, daß Hunderttausende aus eigenem Willen und unter eigenen Opfern an einem solchen Tage zusammenströmen, ohne dafür einen zunächst sichtbaren Vorteil materieller Art gewinnen zu können. Rätselhaft bleibt ihnen das Wunder dieser deutschen Auferstehung, weil sie selbst in Partei- und Klassenwahn befangen sind. Wir aber wissen, daß in diesem symbolischen Bekenntnis zur deutschen Volksgemeinschaft auch ein ungeheurer sachlicher Gewinn verborgen ist. Wenn die Zerrissenheit unseres früheren Lebens das deutsche Volk und Deutsche Reich in endlosen inneren Krisen die beste Kraft unserer Menschen zwecklos verbrauchen ließ, dann setzt die von diesem Bruderkampf erlöste deutsche Nation ihre innere Stärke nunmehr wahrhaft schöpferisch und damit wertschaffend an. Diese konzentrierte Kraft zur Daseinsbehauptung braucht unser deutsches Volk aber heute dringender denn je, nicht weil wir Nationalsozialisten regieren, sondern weil 15 Jahre lang vor uns andere regiert haben. (Beifall.) Denn uns hat ja leider das Schicksal nicht zu Erben eines blühenden Geschäfts, sondern eines durch und durch bankerotten Unternehmens gemacht.

Hitler wandte sich dann Einzelheiten in der Entwicklung der vergangenen 15 Jahre zu und schilderte den schweren Kampf, den er und seine Partei geführt, bis der Erfolg erreicht worden sei.

Und dieser Erfolg, mein deutsches Volk, ist gekommen. Und wenn ich von ihm rede, dann denke ich zunächst gar nicht an die unbestreitbaren realen Ergebnisse, z. B. unserer Arbeitsschlacht, sondern an den gewaltigen Erfolg der Wiederaufrüttelung des deutschen Menschen (Beifall), der Wiedererweckung seiner Entschlußkraft, der Wiederanfachung seines Glaubens und seiner Zuversicht. Denn das, meine Volksgenossen, sind am Ende die realsten Grundlagen für jeden endgültigen durchschlagenden irdischen Erfolg. Und wenn ich Sie, die Hunderttausende, hier vor mir sehe und weiß, daß Millionen andere im Deutschen Reich in dieser Stunde verfolgen und mithören, was hier geschieht, dann scheint mir dies ein Zeichen einer wahrhaft triumphalen Ueberwindung der deutschen Gleichgültigkeit und Verzagtheit zu sein, (Beifall) ein Beweis, so groß und gewaltig, daß unsere Gegner ihm fassungslos gegenüberstehen und dies einfach nicht begreifen. Denn das ist sicher: Wenn eine Nation in solcher Art sich wieder eins fühlen kann, ihrer Kraft inne und bewußt wird, dann könnte die Welt voll Teufel sein, es wird ihr am Ende doch gelinzen, sich und ihren Kindern das tägliche Brot wieder zu sichern. (Beifall.)

Hitler wandte sich dann den oft schwierigen Maßnahmen zu, die es im neuen Deutschland zu treffen galt. Er erklärte: In den letzten 12 Monaten führten wir den Kampf gegen die Wirtschaftsnot ohne Rücksicht auf einzelne unbefriedigende Ergebnisse oder gar Mißerfolge.

Immer wieder griffen wir von neuem an. Das Ergebnis aber kann sich geschichtlich sehen lassen. In knapp 1½ Jahren ist die Arbeitslosenzahl um rund zwei Drittel gesenkt worden, d. h. wir haben die Arbeitslosen schneller in Arbeit gebracht, als wie die anderen vor uns von der Arbeit einst vertreiben konnten. Wenn auch der Lebensstandard von unzähligen Deutschen noch ein vollkommen ungenügender ist, so kann mich dies nicht irreführen. Wir haben nicht die Absicht, uns auf den errungenen Lorbeeren zur Ruhe zu legen. Was in den ersten 2 Jahren nicht geschehen kann, wird in den nächsten 2 Jahren versucht, und was die nächsten 2 Jahre nicht bringen, wird in den kommenden erst recht in Angriff genommen. Am Ende wird auch hier der zähe Wille und der harte Schädel den Erfolg erringen. Wenn wir auf das Jahr hinter uns zurückblicken, die tausendfältigen Schwierigkeiten ermessen, denen wir gegenüberstanden, dann können wir auch wirtschaftlich von einem Erfolg sprechen. Und das alles geschah aber in einer Zeit, in der wir zugleich politisch sehr ringen und dauernd eintreten mußten für des deutschen Volkes Ehre und Gleichberechtigung. Unsere innerpolitischen Gegner haben einst behauptet, daß eine Nation auch ohne Ehre und Freiheit ganz auskömmlich leben könne. Wir waren und sind vom Gegenteil überzeugt. Das Deutschland der sklavischen Unterwürfigkeit und Unwürdigkeit hat mit seiner Ehre am Ende auch die Voraussetzungen zum Leben verloren. Wir Nationalsozialisten werden Ehre und Leben als etwas Unzertrennliches ansehen, und indem wir für die Eine eintreten, das Andere sichern. Und wir haben in dieser Zeit immer wieder der Welt bekundet, was jedes einzelnen Deutschen Ueberzeugung und aufrichtiger Wunsch ist: Deutschland und das deutsche Volk wollen nichts anderes als den Frieden. Wir werden aber niemals Verzicht leisten auf das gleiche Recht. (Starker Beifall.)

Angefangen von der Notwendigkeit, den Völkerbund zu verlassen, bis zum Ableben unseres Reichspräsidenten und Generalfeldmarschalls beinhaltet dieses Jahr eine Unsumme von politischen Anstrengungen und von Sorgen. Immer wieder mußten Entschlüsse getroffen werden, und wir haben sie getroffen. Der Nörgler sieht an ihnen nur, was nach seiner Meinung falsch ist. Die Nachwelt aber wird einmal im Buche der Geschichte aufzeichnen die Gesamtsumme der Leistungen dieses Jahres, und sie wird dann ihr Zeugnis ausstellen nach dem Ergebnis und den Erfolgen. (Beifall.) Deutschland aber ist in diesen 12 Monaten nicht schwächer, sondern stärker geworden! (Anhaltende Bravorufe.)

Hitler schloß seine Rede mit folgenden Ausführungen:

Meine deutschen Bauern! Sie sehen hier auf dem Felde unter Ihnen Tausende Männer des deutschen Arbeitsdienstes. Verstehen Sie, daß wir damit für die Bildung einer wirklichen deutschen Volksgemeinschaft und damit für die Rettung Ihres eigenen Standes mehr tun als alle sonstigen Regierungsmaßnahmen jemals fertig bringen könnten. (Erneuter stürmischer Beifall.) Denn, indem wir jeden einzelnen Deutschen veranlassen, mit Hacke und Schaufel in fleißiger Arbeit seinem Vaterlande zu dienen, führen wir einen Krieg gegen den Hochmutsteufel, der nur zu gern vom Throne der geistigen Beschäftigung auf die Menschen (minutenlanger, nicht endenwollender Beifall) der körperlichen Arbeit herabsieht. Denn unser Arbeitsdienst ist nicht eine Einrichtung, um einzelne unglückliche Erwerbslose auf billige Weise zu beschäftigen, sondern eine Maßnahme, jedem einzelnen Deutschen — gleichgültig welcher Herkunft welchen Standes und welch späteren Berufes — die Schaufel in die Hand zu geben und ihn zu zwingen, nunmehr im Kreise aller Volksgenossen und im Schweiße seines Angesichtes das tägliche Brot zu verdienen.

(Erneuter, stürmischer, nicht endenwollender Beifall.) Dieses Jahr der gemeinsamen Arbeit aller Deutschen wird für die Bildung der deutschen Volksgemeinschaft dereinst mehr bedeuten, als heute überhaupt vorauszusehen ist. So wie die allgemeine Wehrpflicht den Soldaten aus der Ebene des Söldners in die ehrenhafte Mission der Verteidigung des eigenen Volkes hinein hob, so wird dereinst die Arbeitsdienstpflicht die Handarbeit im primitivsten Sinne erlösen von ihrer gesellschaftlich verächtlichen Einschätzung. Sie wird daher neben den anderen Einrichtungen der Partei und des Reiches eine Institution sein zur Ueberwindung der Klassengegensätze und der Bildung einer wahrhaften Volksgemeinschaft. In ihr aber wird dann der Bauer die Stellung einnehmen, die ihm von Natur wegen zukommt. Sie wird die Maßnahmen, die wir heute im einzelnen treffen, zur Rettung des deutschen Bauerntums, einst als die selbstverständliche Grundlage jeder Staatspolitik ansehen. (Bravo! Heilrufe, starker Beifall.) Denn sie wird wissen, daß der Staat nur das Volk ist und das Volk nichts ist, wenn es keinen eigenen Bauern mehr besitzt. (Beifall.)

Heute sehen wir dieses Ziel in der Ferne. Es kommt aber die Zeit, da wird es das deutsche Volk unter seiner nationalsozialistischen Führung erreichen. Denn so wie wir in den hinter uns liegenden Jahren unverrückt auf unser Ziel losmarschierten, werden wir auch in der Zukunft den Weg zu halten wissen. Und so wie wir uns in der Vergangenheit niemals beirren ließen durch das Geschrei derer, die den Erfolg gar nicht wollen oder durch die Warnungen jener, die an den Erfolg nie glauben, durch die Rückschläge, die das Schicksal keinem, der tätig ist, erspart und die von den Zuschauern dann als Mißerfolg bezeichnet werden, wollen wir auch in der Zukunft nicht das alte Sprichwort vergessen, daß dort, wo gehobelt wird, natürlich auch Späne fliegen. (Starker Beifall.) Wer niemals seinen Acker bestellt hat, wird selbstverständlich auch niemals einen Mißerfolg erleiden. Dafür aber ist sein Leben von vornherein nicht zum Erfolg mehr bestimmt. Wir aber wollen unser Deutsches Reich bestellen, wollen in diesem Volke säen und mit Gottes gnädiger Hilfe einst auch ernten. Und wenn auch manches Mal der Hagel menschlicher Dummheit und Gemeinheit dieses oder jenes vernichtet: es soll uns das nie wankend machen. Wenn Menschen ein richtiges Ziel ins Auge fassen und es dann tapfer und mutig unentwegt verfolgen und jede ihnen vom Himmel geschickte Prüfung mit starkem Herzen bestehen, dann wird ihnen am Ende eines Tages die allmächtige Vorsehung doch noch die Früchte ihres opfervollen Ringens geben. Denn Gott hat noch keinen auf dieser Welt verlassen, ehe er sich nicht selbst verlassen hat. (Starker, nicht endenwollender Beifall.)

*

Auch die Reichshauptstadt Berlin stand am Sonntag völlig im Zeichen des Erntedankfestes. Im Lustgarten fand eine große Kundgebung statt, bei der Trachtenabordnungen von allen deutschen Stämmen um den Erntebaum Tänze vorführten. Auch in anderen Stadtteilen fanden Massenveranstaltungen der Partei und ihrer Gliederungen statt.

Herzlicher Abschied der deutschen Journalisten von Polen

Große Abschiedsveranstaltung in Krakau

Krakau. Der Besuch der deutschen Journalisten in Polen hat am Dienstag abend seinen Abschluß erreicht. Zum Abschied gab die Stadt Krakau den deutschen Journalisten ein Essen, an dem zahlreiche führende polnische Journalisten, ferner viele Männer aus Wirtschaft und Politik teilnahmen. Man sah zahlreiche Universitätsprofessoren, man bemerkte den Pressechef des Ministerpräsidenten, Swiecicki, den Leiter der Presseabteilung des Außenministeriums, Ministerialdirektor Przesmycki, Prof. und Senator Skoczylas, der den dienstlich abwesenden Stadtpräsidenten von Krakau vertrat, ferner einen Vertreter des Wojewoden, den Chefredakteur der Poln. Telegraphen-Agentur Obarski und viele andere.

Im Namen der Stadt Krakau richtete Universitätsprofessor und Senator Skoczylas herzliche Begrüßungsworte an die deutschen Journalisten. Er erklärte, daß der Besuch hoffentlich den Erfolg haben werde, Polen und Deutschland in eine noch wärmere nachbarlich-freundschaftliche Stimmung hineinzuführen. Nachdem das Gesamtbild der deutschen und polnischen Seele sich durch die Nachwehen des Krieges verändert und umgestaltet habe, sei nun erfreulicherweise auch eine Verbesserung der gegenseitigen Beziehungen erfolgt, und das insbesondere dank der Energie und des Einflusses des Marschalls Pilsudski in Polen und des Führers Adolf Hitler in Deutschland. Deutschland und Polen seien auf ewige Nachbarschaft angewiesen und es liege im beiderseitigen Interesse, eine enge und gute Zusammenarbeit für alle Zukunft zu sichern. Man möge alle Zeichen eines gegenseitigen Kampfes an der deutschen und polnischen Grenze tief in den Boden graben und an dieser Stelle zwei Friedensbäume, eine deutsche Eiche und eine polnische Linde, pflanzen, damit beide Völker unter den Kronen dieser beiden Nationalbäume in Frieden und Uebereinstimmung noch lange zusammenleben mögen.

Senator Skoczylas ging dann noch auf die Bedeutung der Presse und ferner auf die Geschichte Polens ein und wies darauf hin, daß ein Volk, das 130 Jahre lang, in drei Teile zerrissen unter fremder Herrschaft habe leben müssen, heute natürlich ganz besonders national sei. Er schloß seine Rede mit einem Hoch auf den Führer und Reichskanzler Adolf Hitler. Deutschlandlied und Horst-Wessellied schlossen sich an die Begrüßungsrede.

Im Namen der deutschen Journalisten antwortete Chefredakteur Graf Schwerin von der „Nationlzeitung" in Essen. Er dankte der polnischen Regierung und den polnischen Journalisten, die sich in so herzlicher und freundschaftlicher Weise der deutschen Journalisten angenommen hätten, sowie dem Stadtpräsidenten für den herzlichen Empfang in der schönen alten Stadt Krakau. Die deutschen Journalisten hätten das historische Polen gesehen, das dem deutschen Nationalsozialisten verständlich mache, wenn ein großes Volk, in heiligster Liebe an großer Tradition hängend, sich zur polnischen Nation zusammengeschlossen und geeint habe. Die Geschichte des polnischen Volkes, seiner Kriege und seiner Freiheitshelden sei groß und verdiene mit Achtung in der Geschichte Europas genannt zu werden.

Die deutschen Journalisten hätten ein Volk kennen gelernt, das in seiner Lebensführung die Worte Lügen strafte, die behaupten wollten, daß die abendländische Kultur an den Grenzen Deutschlands und Oesterreichs aufhöre. Polen sei heute mehr denn je der Garant, daß nicht nur machtpolitisch, sondern auch kulturpolitisch die Grenzen Europas nach Osten fest und sicher stehen. (Stürmischer Beifall.) Weiter hätten die deutschen Journalisten Polen gesehen als das Land der Arbeit und des allgemeinen Schaffenswillens für das polnische Volk. Als deutsche Nationalsozialisten hätte sie das freudig berührt, denn auch in Deutschland sei man dabei, Arbeit zu schaffen für das Volk, und auf diesem Wege allen sozialbedrängten Volksschichten zu helfen. Es werde nun Aufgabe der deutschen und polnischen Presse sein, den beiden Völkern von Monat zu Monat mehr Vertrauen zur Politik der beiden Volksführer zu geben. Kluge und gerechte Männer müßten Gegensätze vergessen, die einst ihre Völker erfüllt hätten, wenn ein solches Vergessen zum Wohl ihrer Völker notwendig sei. Beide Völker müßten langsam zu der herzlichen Zusammenarbeit erzogen werden. Graf Schwerin schloß seine Rede mit einem Hoch auf den polnischen Staatspräsidenten Mościcki und auf den Führer des polnischen Volkes, Marschall Pilsudski. Die deutschen Journalisten entboten dann der polnischen Nationalhymne und dem Lied der 1. Brigade den deutschen Gruß.

Im Namen der polnischen Regierung gab Ministerialdirektor Przesmycki der Hoffnung Ausdruck, daß das Ziel der polnischen Ein-

ladung erreicht sei, ein richtiges Bild von dem alten und neuen Polen zu vermitteln. Die persönlichen Kontakte, die angeknüpft wurden, seien der beste Weg zum gegenseitigen Besserkennenlernen. Gegenseitiges Besserkennenlernen bedeute aber auch vermehrtes gegenseitiges Verständnis. Er brachte den deutschen Journalisten noch einmal den Gruß der polnischen Regierung und dankte ihnen für ihren Besuch in Polen.

Den Dank der deutschen Regierung für die Einladung der polnischen Regierung sprach im Namen des deutschen Gesandten in Warschau, Konsul Schillinger, Krakau, aus.

Im Namen der polnischen Presse richtete dann noch der Redakteur Dumin-Kemplicz in einem geradezu klassischen Deutsch herzliche Worte an die deutsche Presse. Er wies darauf hin, daß er als Teilnehmer an der Besuchsreise polnischer Journalisten in Deutschland dort eine so herzliche Aufnahme gefunden hätte, daß es den Polen schwer geworden sei, diese Aufnahme in dem Maße zu erwidern, wie sie sie in Deutschland gefunden hätten. Er sei überzeugt, daß mit der Anknüpfung dieser Pressebeziehungen eine neue Aera der Verständigung auch in der Presse herbeigeführt sei und daß es bestimmt nicht bei diesem einmaligen gegenseitigen Besuch bleiben werde.

Die polnischen Gastgeber und ihre deutschen Gäste blieben dann noch lange Zeit in einer wahrhaft kameradschaftlichen Stimmung beisammen.

Am Mittwoch vormittag um 11 Uhr verließen die deutschen Journalisten mit dem Berliner D-Zug Krakau. Zu ihrem Abschied hatten sich wiederum viele Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens eingefunden und noch einmal brausten die Klänge der Nationalhymne durch die Krakauer Bahnhofshalle.

Abklang der Minderheitenaussprache

Polen hat seinen Antrag auf Ausdehnung der Volksschutzbestimmungen zurückgezogen, nachdem die Großmächte ihren Widerstand deutlich haben erkennen lassen. Dadurch hat Polen erreicht, daß es praktisch aus den internationalen Verpflichtungen herausgelöst ist. Auch diese Aussprache ist wieder wie alle ernsthaften Erörterungen wirklich wichtiger Fragen eine schwere Bloßstellung des sogenannten Völkerbundes geworden. Auch hier wieder hat die Genfer Einrichtung ihre völlige Ohnmacht zugestehen müssen. Ferner hat sich die ganze Brüchigkeit des Versailler Vertragssystems in einem eindrucksvollen Einzelfall von neuem gezeigt. Die ungarischen Vertreter in Genf haben die Gelegenheit benutzt, um Klagen über die Behandlung der ungarischen Volksgruppen in den Nachfolgestaaten vorzubringen. Diese Klagen mögen durchaus berechtigt sein. Die angegriffenen Staaten sind aber leider in der Lage, die Gegenfrage nach dem Schicksal der fremden Volksgruppen in Restungarn zu stellen. Die Antwort muß, besonders im Hinblick auf die Verweigerung nationalkultureller Eigenrechte gegenüber der sehr starken deutschen Volksgruppe in Ungarn negativ ausfallen. Der Vorschlag, einen internationalen Untersuchungsausschuß einzusetzen, wurde von den betroffenen Staaten höflich und kühl zurückgewiesen. Die Vorgänge in Genf haben wieder einmal gezeigt, wie bedeutsam die Nationalitätenfragen im Hinblick auf die Schaffung friedlicher Verhältnisse in Europa ist. So wie in Genf diese Frage seit Jahren und auch jetzt wieder behandelt wird, ist kein Zweifel zu erhoffen. Es ist zu wünschen, daß die Volksgruppen selbst in Verhandlungen mit ihren Regierungen unter entsprechenden Verhandlungen der beteiligten und interessierten Staaten Wege des Ausgleichs finden. Im Reich ist die Nationalitätenfrage befriedigend gelöst, wie gerade in diesen Tagen Dr. Kaczmarek als Vertreter der Polen im Reich einem dänischen Journalisten gegenüber ausgeführt hat. Der verwachsene Begriff der Weimarer Republik „deutscher Staatsbürger“ ist nach Aeußerung des polnischen Führers der klaren Bezeichnung „Volksgenosse“ gewichen. Das Dritte Reich hat auch die Folgerungen aus dieser Begriffsbildung gezogen.

Das Dritte Reich erkennt die Volksbürgerschaft an

Der Führer der polnischen Volksgruppe im Deutschen Reich bezeugt das Verständnis des Nationalsozialismus.

Der in Berlin tätige dänische Journalist J. Kronika, der in der Reichshauptstadt zugleich die Belange der kleinen dänischen Volksgruppe in Deutschland vertritt, hatte dieser Tage eine eingehende Unterredung mit dem Führer der polnischen Volksgruppe in Deutschland, Dr. Jan Kaczmarek-Berlin. Reichsdeutsche Zeitungen bringen nachstehenden interessanten Abschnitt aus dem Interview, das in dänischen Zeitungen erschien:

„Wie beurteilen Sie, Dr. Kaczmarek, die Lage und die Aussichten der nationalen Volksgruppen im neuen Deutschland?“

„An unsere Sache und an die Zukunft müssen wir unter allen Umständen glauben. Und unsere Lage und unsere Aussichten im neuen Deutschland machen diesen Glauben keineswegs zuschanden. Es sind in Deutschland nach dem 30. Januar 1933 gewisse Veränderungen eingetreten, die wir — von unserem Gesichtspunkt aus — als positiv bezeichnen können. Früher begegnete uns in Deutschland stets der Begriff „deutscher Staatsbürger“. Im Weimarreiche unterschied man nicht klar genug zwischen einem Deutschen und einem deutschen Staatsbürger. Deshalb hatte man weniger Verständnis für deutsche Staatsbürger, die einer nichtdeutschen Nationalität angehörten.

Man sah eigentlich stets nur den deutschen Staatsbürger vor sich. Dem Nationalsozialismus dagegen ist der Unterschied zwischen Staat und Nation, zwischen Staatsbürger und Volksbürger vollkommen klar. Mehr als einmal haben führende Nationalsozialisten ihr Verständnis für die nichtdeutschen Nationalitäten zum Ausdruck gebracht. Ich meine deshalb, daß die Aussichten für die Festlegung unserer besonderen Rechtsverhältnisse im nationalsozialistischen Deutschland als gut bezeichnet werden können...“

Die Wahlordnung für die Dorfgemeinden (Gromaden)

Im Dziennik Ustaw (Nr. 84, vom 25. September d. Js) ist die Verordnung des Innenministers vom 18. September d. Js. in Sachen der Wahlordnung für die Dorfgemeinden (Gromaden) auf dem Gebiet der Wojewodschaften Krakau, Lemberg, Pommerellen, Posen, Stanislau und Tarnopol erschienen. Es sind auf dem Gebiet dieser Wojewodschaften mit dem 1. August d. Js. die Kollektivgemeinden eingeführt worden und jetzt sollen dort die Wahlen in den Dorfgemeinden und in den Landgemeinden stattfinden. Nachstehend geben wir die wichtigsten Bestimmungen wieder, die bei der Wahl in den Dorfgemeinden zu beachten sind.

Allgemeine Bestimmungen.

§ 2. Die Dorfräte und ihre Stellvertreter (Erläuternd sei hier gleich betont, daß die Dorfräte (radny) dasselbe sind wie die Stadtverordnetenversammlungen in den Städten. Die Dorfräte verwalten nicht die Dorfgemeinde, sondern sind nur Berater des Schulzen und seiner Gehilfen.) werden durch die Versammlung der Wähler gewählt, die im Sinne des Artikels 3 des Gesetzes das Recht der direkten Wahl auf dem Gebiete der betr. Gromada (Dorfgemeinde) besitzen. Im Falle der Einteilung der Gromada in Wahlbezirke kann der Wähler nur in einem Bezirk seine Stimme abgeben. (Wahlberechtigt in den Dorfgemeinden ist nach Art. 3 des Gesetzes, wer bis zum Tage der Ausschreibung der Wahlen das 24. Lebensjahr vollendet hat, mindestens seit einem Jahre auf dem Gebiet der Dorfgemeinde lebt, und das aktive Wahlrecht zum Sejm nicht verloren hat.)

§ 3. Der zum Mitglied bzw. Stellvertreter des Dorfrates Gewählte kann jeder polnische Bürger ohne Unterschied des Geschlechts sein, der bis zum Tage der Anordnung der Wahlen das 30. Lebensjahr vollendet hat und im Sinne des Art. 3 des Gesetzes vom 23. März 1933 über die teilweise Aenderung der Struktur der territorialen Selbstverwaltung (Dziennik Ustaw Nr. 35, Poz. 294) das Recht der direkten Wahl auf dem Gebiet der betr. Gromada besitzt. Die Zahl der Dorfräte und deren Stellvertreter setzt der Kreisstarost nach der Zahl der Einwohner in der Gromada fest. (Art. 19 des Gesetzes über die Selbstverwaltung.)

§ 4. Die Wahlen der Mitglieder der Dorfräte und ihrer Stellvertreter ordnet der Kreisstarost an, der allgemeine Aufsicht über die Durchführung ausübt. Der Kreisstarost kann die ihm zustehenden Berechtigungen auf dem Gebiet der Gemeinde dem Vorsitzenden (Stellvertreter), sowie den Mitgliedern (Stellvertretern) der Gemeindewahlkommission übertragen. In der Anordnung der Wahlen gibt der Kreisstarost den Tag der Anordnung der Wahlen, den Namen des Vorsitzenden der Gemeindewahlkommission, sowie das Lokal dieser Wahlkommission an. Die Wahlen dürfen nicht in der Zeit dringender Landarbeiten oder während hoher Feiertage vorgenommen werden.

§ 5. Auf Weisung des Kreisstarosten übersendet der Wójt in dem festgesetzten Termin, jedoch nicht später als am 15. Tage nach der Anordnung der Wahlen, ein Exemplar des Wählerverzeichnisses der Gromada dem Kreisstarosten. Das Wählerverzeichnis fertigt der Wójt in zwei Exemplaren für jede Gromada besonders an; eingetragen werden dort alle das Wahlrecht zum Dorfrat besitzenden Einwohner. Die Wählerverzeichnisse werden auf Grund des Einwohnerregisters, sowie der Angaben und des Materials angefertigt, das die Gemeinde im Zusammenhange mit der Einführung des Einwohnerregisters besitzt.

§ 6. Die Entscheidung über die eventuelle Einteilung des Dorfgebiets in Wahlbezirke und der Verteilung der Mandate unter die einzelnen Bezirke trifft der Kreisstarost. Die Verteilung der Mandate unter die einzelnen Wahlbezirke wird nach der Einwohnerzahl bewirkt. Die Einwohnerzahl in jedem Wahlbezirk wird auf Grund der in der Gemeinde geführten Bevölkerungsevidenz festgestellt. Jeder Wahlbezirk bildet ein territoriales Ganzes.

§ 7. Für jede Gemeinde und Gromada, sowie für jeden Wahlbezirk wird eine besondere Wahlkommission gebildet. Die Wahlkommission bilden: der Vorsitzende und zwei Mitglieder. Den Vorsitzenden ernennt der Kreisstarost. Die Ernennung des Vorsitzenden der Dorfwahlkommission durch den Kreisstarosten erfolgt auf Antrag der Gemeindewahlkommission, die Mitglieder aber werden von den Vorsitzenden berufen. Mitglieder der Wahlkommission können lediglich Personen sein, die das Wahlrecht auf dem Gemeindegebiet besitzen (§ 2). Der Vorsitzende jeder Kommission bestimmt eines der Kommissionsmitglieder zu seinem Stellvertreter. Mangels irgend eines der Kommissionsmitglieder kann der Vorsitzende (Stellvertreter) an seine Stelle einen Vertreter aus den Personen berufen, die das Wahlrecht in der Landgemeinde oder in der Gromada besitzen. Die Annahme des Mandats eines Kommissionsmitgliedes kann niemand ohne ausreichende Gründe ablehnen. Das Amt des Vorsitzenden (Stellvertreters) und der Mitglieder (Stellvertreter) der Wahlkommission ist ein Ehrenamt. Es können lediglich Fahrtkosten ersetzt werden, sofern die Mitglieder der Wahlkommission nicht eigene Beförderungsmittel besitzen, wobei die Kosten nicht die Normen überschreiten dürfen, die in der betreffenden Ortschaft für Fuhrwerke festgesetzt sind. Die Vereinigung der Kandidatur zum Dorfrat mit dem Amt des Vorsitzenden oder des Mitgliedes der Wahlkommission, sowie deren Vertreter in derselben Gromada ist unzulässig. Zur Beschlußfassung der Wahlkommission ist die Anwesenheit des Vorsitzenden

(Stellvertreters) und zweier Mitglieder (Stellvertreter) erforderlich. Die Beschlüsse werden mit gewöhnlicher Stimmenmehrheit gefaßt.

§ 8. An dem durch den Kreisstarosten bestimmten Termin, jedoch nicht später als 30 Tage von dem Tage der Anordnung der Wahlen an gerechnet, händigt der Wójt die von ihm selbst unterschriebenen Wählerverzeichnisse der ganzen Gromada oder, im Falle der Einteilung der Gromada in Wahlbezirke, die Bezirkswählerverzeichnisse dem Vorsitzenden der Gromada-Wahlkommission ein. Gleichzeitig beruft der Vorsitzende jeder Wahlkommission die Mitglieder der Wahlkommissionen, der Wójt aber bestimmt für die Gromadakommission das Wahllokal. Im Laufe der nächsten drei Tage gibt der Wójt auf dem Gebiet der Gromada in der ortsüblichen Art, sowie durch Anschlag vor dem Amtslokal der bisherigen Gemeinde, und mangels eines solchen Lokals vor der Wohnung des Wójt für die Dauer von drei Tagen die Anordnung der Wahlen bekannt, wobei der Tag der Anordnung der Wahlen, die Zahl der Mandate, die auf die betr. Gromada bzw. auf die Wahlbezirke entfallen, die Zahl der Mandate in jedem Bezirk, die bestimmten Wahllokale, die volle Zusammensetzung der Gemeindewahlkommission, Ort, Tag und Stunde der Auslegung der Wählerlisten und der Termin der Einreichung von Reklamationen, der Inhalt des § 9 dieser Verordnung, die Namen der Vorsitzenden der Gromada-Wahlkommissionen und die Lokale dieser Kommissionen, die Zahl der Wähler, die zur Unterzeichnung der Anmeldung von Kandidatenlisten für jede Gromada oder einen Sonderbezirk derselben erforderlich ist, ferner Ort, Tag und Stunde der Wählerversammlung anzugeben sind. Die Frist zwischen dem ersten Tage der Bekanntgabe und dem Tage der Wählerversammlung darf nicht kürzer als 11 Tage sein.

§ 9. Die Wählerverzeichnisse sind im Lokal der Gromada-Wahlkommission am Tage nach der Bekanntgabe der Wahlen durch den Wójt für die Dauer von drei Tagen, mindestens fünf Stunden täglich, auszulegen. Der dreitägige Termin der Auslegung des Verzeichnisses darf keine Unterbrechung erfahren. Während der Auslegung der Verzeichnisse hat jeder Einwohner der Gromada, und im Falle ihrer Einteilung in Bezirke, jeder Einwohner des Bezirks das Recht, die Wählerverzeichnisse seiner Gromada oder seines Bezirks einzusehen und bei der Gromada-Wahlkommission durch Dokumente belegte Reklamationen und der Forderung einer zusätzlichen Eintragung oder Streichung aus den Verzeichnissen einzubringen. Reklamationen infolge Uebergehung erledigt die Gromada-Wahlkommission möglichst unverzüglich, spätestens jedoch im Laufe von zwei Tagen nach dem Tage der Einreichung der Reklamation, und setzt den Reklamanten von der Entscheidung in Kenntnis. Im Falle der Einbringung einer Reklamation über die Streichung hat die Wahlkommission spätestens am nächsten Tage nach der Einbringung der Reklamation die Person, deren Aufnahme im Wählerverzeichnis angezweifelt worden ist, mit der Belehrung zu benachrichtigen, daß ihr das Recht zusteht, bei der Wahlkommission schriftlich oder mündlich im Laufe des nächsten Tages nach dem Tag der mündlichen oder schriftlichen Benachrichtigung Beschwerde einzulegen. Ueber die Reklamationen entscheidet für die ganze Gromada die Gromada-Wahlkommission, die endgültig die Wählerverzeichnisse festsetzt. Gegen diese Entscheidung gibt es keine Berufung. Im Falle der Einteilung der Gromada in Wahlbezirke übersendet der Vorsitzende der Gromada-Wahlkommission den Vorsitzenden der Bezirkswahlkommissionen die festgesetzten Wählerverzeichnisse der betreffenden Bezirke, zusammen mit dem Verzeichnis der für den betreffenden Bezirk gültig angemeldeten Kandidaten.

(Fortsetzung folgt.)

Ermäßigte Postgebühren ab 1. Oktober

Im Zuge der seinerzeit von der Regierung eingeleiteten Preissenkungsaktion ist mit dem 1. Oktober eine Ermäßigung der Postgebühren eingetreten, die endlich einer seit langem vertretenen und sicher nicht unberechtigten Forderung der Bevölkerung entspricht.

Vom 1. Oktober an werden folgende Portosätze in Kraft sein:

Die Gebühr für Inlandsbriefe wird von 30 auf 25 Groschen herabgesetzt, für Postkarten im Inland von 20 auf 15 Groschen.

Bei Auslandsbriefen wird das Postporto im allgemeinen von 60 auf 55 Groschen ermäßigt, bei Briefen nach Oesterreich, Ungarn, Rumänien und der Tschechoslowakei auf 45 Groschen. Das Postporto bei Karten ins Ausland wird statt bisher 35 bzw. 30 nunmehr 30 bzw. 25 Gr. kosten.

Die Einschreibe(Rekommandations-)gebühr bei Auslandsbriefen wird von 60 auf 45 Groschen herabgesetzt.

Auch bei den Telephongebühren tritt eine 10prozentige Ermäßigung ein und zwar so, daß die Gespräche, die über das Kontingent hinausgehen, nicht wie bisher mit 10, sondern mit 8 Groschen berechnet werden. Weiter werden Ueberlandgespräche über kurze Entfernungen eingeführt, bei denen die Gebühr bis zu 10 Kilometern 20 Groschen, bis zu 15 Kilometern 30 Groschen und bis zu 20 Kilometern 40 Groschen betragen wird, statt wie bisher 60 Groschen.

Bei Telegrammen wurde die Grundgebühr von 50 Groschen auf 25 Groschen herabgesetzt. Ebenso ist bei der Wortgebühr für Gratulations- und Kondolenzdepeschen eine wesentliche Ermäßigung der bisherigen Gebühr von 15 auf 5 Groschen erfolgt.

Schließlich betreffen die Reduzierungen noch die Radiogebühren auf den Dörfern, wo die monatlichen Abonnementsgebühren von 3 auf 1 Zloty ermäßigt wurden, wobei diese Ermäßigung jedoch an verschiedene Voraussetzungen hinsichtlich der Einkommensverhältnisse gebunden ist.

Aus Stadt und Land

An alle Bezieher!

Wiederum ist ein Vierteljahr verstrichen. Wir haben allen unseren werten Beziehern die Zeitung regelmäßig zugeschickt und sind unseren Verpflichtungen nachgekommen. Unsere Leser haben aber nicht nur das Recht, die regelmäßige Zusendung der Zeitung von uns zu verlangen, sondern zugleich auch die Pflicht, die Bezugsgebühr regelmäßig einzuzahlen. Wir ersuchen deshalb alle rückständigen Bezieher, den Rückstand möglichst bald zu begleichen und auch für das laufende 4. Vierteljahr das Bezugsgeld einzusenden. Erlagscheine waren der letzten Folge der Zeitung beigelegt.

Die Verwaltung des „Ostd. Volksblattes".

Lemberg. (Lesehalle.) Es naht der Winter mit seinen langen Abenden. Viele Menschen möchten sich diese Zeit wie am angenehmsten und nützlichsten einrichten. Da ist die Lesehalle, die allen ihren Wunsch in Erfüllung gehen läßt. Eine Reihe neuer Bücher unterhaltenden und wissenschaftlichen Inhalts wurden der Lesehalle neu eingereiht, so daß ein jeder auf seine Rechnung kommt. Geöffnet ist die Lesehalle von 8—13 und 16—18 Uhr täglich: Zielonagasse Nr. 11.

Lemberg. (Liebhaberbühne.) Am **Sonntag, dem 14. Oktober,** eröffnet die Liebhaberbühne des D. G.-V. „Frohsinn" ihre diesjährige Spielzeit mit dem ausgezeichneten Lustspiel „Die große Chance" von Alfred Möller und Hans Lorenz. Seit „Willis Frau" konnten wir für unsere Bühne kein Lustspiel erwerben, das so viel gesunden und feinen Humor aufweist und es ist zu hoffen, daß es bei unserem Publikum besonderen Anklang finden wird. Die Eintrittspreise sind derart niedrig gehalten, daß jedermann die Möglichkeit zum Besuch gegeben ist. Eintrittskarten ab Donnerstag, den 11. Oktober, von 5—6 Uhr abends und Sonntag, den 14. Oktober, von 11—12 Uhr im neuen **Frohsinnheim, Zielona 30, Parterre.**

Lemberg. (Evang. Frauenverein.) Der hiesige Evang. Frauenverein hat nach den Sommerferien mit dem 1. September l. Js. seine Tätigkeit wieder aufgenommen und teilt allen verehrlichen Angehörigen der Frauenwelt, die dem Vereine noch fern stehen, mit, daß jeden 1. und 3. Mittwoch im Monat im Sitzungszimmer des Presbyteriums, Kampianastraße 4, die Nachmittagsversammlungen abgehalten werden. An alle ergeht der Ruf um tatkräftige Unterstützung und Förderung der Vereinsarbeit. Groß ist die Zahl der Aufgaben, die in der Gegenwart zu lösen sind, groß die Bedürfnisse und Nöte, für die der hiesige Frauenverein in Ausübung der christlichen Liebestätigkeit nach dem Maß seiner Kraft Abhilfe schaffen will. Deshalb ist der Vorstand des Evang. Frauenvereins gezwungen, seine werten Gönner und Freunde, die ein warmes Herz für die Armen haben, auch in diesem Jahre um Gaben der Liebe zur bevorstehenden Weihnachtsbescherung zu bitten. Dieselben können in bar und natura, und zwar: Kleidungsstücke, Wäsche, Schuhwerk u. dergl. bei Frau Pfarrer Pomykacz niedergelegt werden. Hört doch den Ruf und die Stimme der Armen unserer Gemeinde mit der innigen und dringenden Bitte: „Verlaßt uns nicht in unserer Not!" Gott, der Herr, aber segne Gaben und Geber.

Der Vorstand des Evang. Frauenvereins.

Kontrovers bei Machliniec. (Schule.) Unsere deutsche Privatschule konnte leider im neuen Schuljahre ihren Betrieb noch nicht aufnehmen. Herr Lehrer Hans Reinpold wurde aus pädagogischen Gründen für das laufende Schuljahr nicht bestätigt und sein Nachfolger darf noch nicht unterrichten, weil das Schulkuratorium die Eingabe vom 10. August 1934 noch nicht erledigt hat, obwohl die vorgeschlagene Kraft sämtliche erforderlichen Dokumente, auch das Loyalitätszeugnis, besitzt. Da seit Schulbeginn bereits sechs Wochen verflossen sind, ist es kein Wunder, daß die Erziehungsberechtigten beunruhigt sind, zumal auch im verflossenen Jahre die Schule fast vier Monate aus demselben Grunde untätig war. In der am 22. September 1934 stattgefundenen Elternversammlung wurde eine Entschließung angenommen, in der es heißt, daß die deutschen Eltern aus Kontrovers-Izydorówka fest entschlossen sind, unter allen Umständen ihrer Privatschule, die schon seit mehr als 20 Jahren besteht, die Treue zu halten. Sie richten an die Schulbehörde die dringende Bitte, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, damit der Schulbetrieb in Bälde wieder aufgenommen werden kann.

Ludwikówka. (Besuch des Wanderlehrers.) Vom 14. bis 19. September weilte hier der Wanderlehrer des V. d. K. Seine Aufgabe war Jugendarbeit zu betreiben. Leider traf er gerade zu einem ungünstigen Zeitpunkte ein. Die meisten Burschen sind durch die Woche hindurch beim Holzrieseln im Walde, und die Mädchen kamen abends spät vom Kartoffelgraben heim. Aus diesen Gründen war die Beteiligung an den Versammlungen nur schwach. Es sei aber auch gesagt, daß sich auch eine gewisse Gleichgültigkeit bemerken läßt. So manche hätten auch kommen können und sind nicht gekommen. Außer Volksliedern wurde auch eine ganze Reihe von Gesellschaftsspielen eingeübt, von denen hier nur ganz wenige bekannt sind. Besonders schön war das Beisammensein am Sonntag abend. Es wurde gesungen, erzählt und gespielt, so wie es sich unter Deutschen ziemt. Ein Umstand ist es, der sich hier in der Jugendarbeit schlecht auswirkt. Es fehlt ein ordentliches Versammlungslokal, in dem Lieder- und Vortragsabende stattfinden könnten. Diese müssen in Wohnungen abgehalten werden. Hoffentlich kommt mal die Zeit, wo auch die Jugend ihr Heim haben wird!

Schönanger. Es ist schon lange her, seitdem über Schönanger ein Bericht im „Ostdeutschen Volksblatt" veröffentlicht wurde. Der letzte dürfte noch vor dem großen Kriege erschienen sein.

Schönanger, die Nachbargemeinde von Hohenbach, gehört zum Bezirke Mielec. Im Jahre 1784 wurde er als Josefinische Siedlung gegründet und der Kammerealherrschaft Tuszów unterstellt. In der Trivialschule war deutsche Unterrichtssprache, bis die Leute einen Etatlehrer bekamen. Vor dem Kriege wurde noch deutsch gelehrt, nach dem Kriege nicht mehr.

Da in der Nähe keine andere deutschkatholische Siedlung ist, die sich rein deutsch erhalten hätte — ich denke dabei an die deutschkatholische Siedlung Tuszów Kolonja, in welcher nur die alten Väter und Mütter deutsch können — heirateten Schönanger Burschen polnische Mädchen. Wo aber die Hausfrau nur polnisch spricht, kann man von den Kindern kaum deutsch verlangen. So ist es leider schon in mehreren Familien der Fall. Gotteswort hören die Schönanger nie in der Muttersprache, trotzdem es noch alte Mütterchen gibt, die nur deutsch beichten können. Zieht man noch den Umstand in Betracht, daß dort weder eine deutsche Zeitung, noch deutsche Bücher vorhanden und daß die Leute keinem deutschen Verein angeschlossen sind, so ist es leicht erklärlich, daß Schule, Kirche und Umgebung ihre, leider allzutiefe Spuren der Polonisierung hinterlassen haben. Nicht ganz schuldlos sind die Eltern selbst daran. Wie weh tat es z. B., daß man deutsche Eltern polnisch zu ihren Kindern sprechen hörte. Die Kinder selbst scheinen deutsch ganz wenig zu können. Nie verzeihen kann man es, daß rein deutsche Eltern polnisch mit ihren Kindern beteten.

Zusammenfassend kann man sagen: die Eltern können noch deutsch, die heranwachsende Jugend schwach und die Kinder sprechen meistens polnisch untereinander.

Aber tragen nicht auch wir einen Teil der Schuld? Der V. d. K. Stanislau hatte früher leider nicht die Möglichkeit, jemanden hinzusenden, der die Leute aufgemuntert hätte, weil diese Ortschaft vom V. d. K. Krakau betreut wurde, der seinen Sitz in Biala hat. Im übrigen haben wir aber vergessen, daß dort noch Deutsche sind, und wäre nicht die Wassersnot über Schönanger gekommen, so hätte es vielleicht noch ein Weilchen gedauert, bis ein Bericht über Schönanger veröffentlicht werden konnte.

Schönanger gehört mit zu diesen Gemeinden, denen die Hochwasser die gesamte Ernte vernichtet haben. Von staatlichen Organen wurde der Schaden auf 90% geschätzt. Das Wasser stand fast eine Woche hindurch meterhoch auf den Feldern und auch viele Häuser, in denen das Wasser stand, erlitten großen Schaden, indem sich das Fundament teilweise senkte und infolgedessen große Risse in den Wänden entstanden. Ein Haus stürzte auch ein. Zieht man noch in Betracht, daß außer an nötigem Getreide und Kartoffeln es an Viehfutter und Brennmaterial für den Winter mangelt, so kann man leicht die große Not der Geschädigten verstehen. Jetzt geht es noch ein wenig, aber der Herbst ist bald vorbei und der Winter ist dann da; was sollen die Leute anfangen, wenn zum Hunger die Kälte kommt? Seien wir barmherzig und helfen wir denen, die unserer Hilfe bedürfen!

Zweierlei soll unsere Hilfe für Schönanger sein: erstens die leibliche Not zu lindern, um zweitens die völkische Not zu beseitigen. Trotz-alledem gibt es dort noch Männer, die wirklich deutsch fühlen, die zwar die völkische Not sahen, aber von sich aus zu deren Linderung nichts beitragen konnten. Gern erinnern sie sich noch an den Bund der christlichen Deutschen, und es gelang sogar, noch den Ortsgruppensiegel dieses Bundes und eine Mitgliedsbescheinigung aufzutreiben. Stehen wir den Deutschen in Schönanger bei und retten wir, was noch zu retten geht. Augenblicklich ist die leibliche Not die größere. Diese ist trotz allem leichter zu beheben als die völkische, bei welcher wahrscheinlich vieles auf immer verloren sein wird.

Stanislawów. Mit Beginn des neuen Schuljahres wird die Tätigkeit der einzelnen Vereine aufs neue aufgenommen und erweitert. So fanden sich auch am 18. 9. alle sangesfreudigen Glieder unserer Gemeinde im Saale des Deutschen Hauses ein, um die Gesangsproben festzustellen. Die wohlgemeinten Bestrebungen, einen gemeinsamen Chor zu bilden, sind nach mehreren Aussprachen ergebnislos geblieben. Vielleicht hat auch das sein Gutes! Wollen wir das Beste hoffen. Jedenfalls waren alle, die am Dienstag, d. 18. 9., abends im Deutschen Hause anwesend waren, von dem einen Gedanken beseelt, das deutsche Lied zu pflegen und die Leistungen des Chores auf die höchstmöglichste Stufe zu bringen. Wir sind der guten Zuversicht, daß das unserem Chormeister Herrn Prof. Willi Schramm voll und ganz gelingen wird, wenn natürlich die Mitglieder mit bestem Wollen ihm zur Seite stehen werden. Auch finden von nun an die regelmäßigen Gesangsproben des Männerchores statt. Keine Sangesschwester und kein Sangesbruder soll bei den Singproben fehlen. —

Stanislawów. (Gymnasialversammlung.) Am 16. 9. l. J. fanden sich Freunde unseres Gymnasiums im Bethlehemsaal ein, um wichtige Fragen zu besprechen und zu beantworten. Nach der Begrüßung der Anwesenden durch Herrn Pf. Lempp kam Herr Dir. Rożek zu Wort. In seinen Ausführungen gab er unter anderem an, daß die Schülerzahl der unteren Klassen beträchtlich gestiegen ist, was zum Hoffen eines künftigen Aufblühens der Anstalt berechtigt. Herr Prof. Wendel sprach über die Notwendigkeit und Bedeutung unseres Gymnasiums. Großes Gewicht wird heute auf den Handfertigkeitsunterricht gelegt, denn der jetzige Aufbau des Gymnasiums ist mehr auf die praktische Erziehung gerichtet. Damit wird auch den Eltern der Zeitraum zur Entscheidung, was mit ihren Kindern geschehen soll, verlängert. Als dann die Frage aufgeworfen wurde „Brauchen wir ein Gymnasium oder nicht?", folgte eine rege Aussprache, in der einmütig die Wichtigkeit und Notwendigkeit eines Gymnasiums in unserer Gemeinde voll und ganz anerkannt wurde. Im Zusammenhang damit wurden Vorschläge gemacht, wie man die Mittel zur Erhaltung dieses Volksgutes aufbringen soll. Die Anregungen und Vorschläge wurden gern entgegengenommen und sollen im Gymnasialausschuß eingehend besprochen werden. Nachdem vier Personen aus der Gymnasialversammlung in den Gymnasialausschuß gewählt wurden, fand die Versammlung ihren Abschluß. Ala

Zeitschriften

Von den „Mittelalterlichen Bildteppichen im Kloster Wienhausen bei Celle" erzählt Dr. E. Grohne-Bremen im Oktoberheft der **„Deutschen Frauenkultur".** Frauenhände haben in deutschen Landen kaum jemals Schöneres und Sinnvolleres im Bereiche gewerblicher Handhabung geschaffen. Alle Frauen aber — voran die Hausfrauen, geht der Beitrag „Von Geweben und ihrer Bindung" von Ing. Kurt Hentschel an; sie, die den größten Teil der im Haushalt verwendeten Stoffe einkaufen, erfahren hier viel Wissenswertes. Aus der Städtischen Werklehrer-Bildungsanstalt Hildesheim werden schöne Arbeiten gezeigt. Im Kleiderteil prüft Kurt Hentschel Stoffproben nach seiner im vorderen Teil des Heftes aufgestellten „Bindungslehre". Neben einer Auswahl Jäckchen und Wamse für die kühlen Oktobertage gibt es Kleidung für Theater und Geselligkeit. (Heftpreis 90 Pfg., zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Beyer-Verlag, Leipzig).

Die Einrichtung von Taubenschlägen. Bevor der Liebhaber daran geht, seine Lieblinge zu züchten, muß er daran denken, ihnen einen guten Aufenthaltsraum zu schaffen. Der Taubenschlag muß fix und fertig sein, bevor die Tiere angeschafft werden. Es wäre ganz verfehlt, erst dann den Schlag zu vollenden, wenn schon die Tiere darin sind. Durch das Arbeiten im Schlage würden die Tiere so beunruhigt werden, daß sie sich an den neuen Wohnort nicht gewöhnen würden und bald die unruhige Stätte verlassen würden. Früher hat man sich damit begnügt, den Tauben an den Hauswänden ein paar Kisten anzubringen oder man stellte mitten am Hofe einen Taubenpfeiler auf. Beide Arten von Taubenwohnungen sollten nicht mehr in Verwendung kommen, denn sie entsprechen nicht den Bedürfnissen der Tiere. Die Taubenpfeiler und die an den Wänden angebrachten Nistkästchen sind kein Aufenthaltsort für so zarte Geschöpfe, wie es die Rassetauben sind. Es ist unmöglich, diese Taubenwohnungen zu reinigen, daher sind die Aufzuchtverluste erheblich. Die Tiere sind kaum vor Wind und Wetter geschützt. Raubzeug hat zu solchen Nistgelegenheiten immer Zutritt. Der moderne und zweckmäßige Taubenschlag ist entweder eine sauber eingerichtete Kammer oder ein gut abgeschlossener Bodenraum. Es ist nicht günstig, die Taubenschläge zu ebener Erde anzulegen, weil dort in den meisten Fällen der Erdboden gleichzeitig den Fußboden des Schlages bildet. Es werden zumeist Holzschuppen zu diesem Zwecke verwendet, die aber fast durchwegs zu feucht und daher ungeeignet sind. Weitere Ratschläge in Folge 38 der weitverbreiteten Zeitschrift für Haus, Hof, Feld und Garten „Mein Sonntagsblatt". Probefolgen stehen kostenlos allen Interessenten von der Verwaltung von „Mein Sonntagsblatt" in Neu-Titschein zur Verfügung. Bezugspreis 2.80 Złoty für das Vierteljahr.

Gelbe Salbe

Ja, ganz einfach — gelbe Salbe. — So heißt sie, seitdem ich denken kann und noch viel, viel länger, denn sie ist ein altes Familien-Erbstück und stammt aus dem Schwarzwald, wo die Urgroßmütter seit Generationen selbst hinaus gingen in den rauschenden Tannenwald, um sich das duftende Harz zu sammeln, das sie, sorgfältig gereinigt, dann mit Butter verkochten, der sie das goldgelbe Wachs beifügten, was ihnen im Laufe des Sommers ihre fleißigen Bienen gesammelt hatten. Aus der Lavendel-Blüte des Burggärtleins wußten sie duftendes Oel zu bereiten und fügten von diesem zu guter Letzt noch ein Löffelchen hinzu. Genau gerechnet, war ihr Rezept wie folgt: 1 Pfd. Butter, 1 Pfd. Bienen-Wachs, 1 Pfd. Harz und 1 Eßlöffel Lavendelöl. Ist dies nicht zur Hand, genügt auch ein Löffel Terpentin-Oel.

Und wozu machten sie sich die Mühe des Sammelns und Kochens? Sie wußten genau, welche heilende, reinigende Kräfte in diesen einfachen Dingen sind, wie unendlich Vielen sie damit Heilung und Linderung bei Geschwüren und eiternden Wunden gebracht hatten. Ganz genau gaben sie ihre Anweisungen dazu: Auf ein Leinwand-Läppchen sollte die Salbe gestrichen werden, bei Geschwüren zum Aufziehen und Reinigen recht dick, und dann, wenn der Kranke auf dem Wege der Besserung war, wenn die Wunde nun heilen sollte, hatte er sie ganz dünn zu streichen und aufzulegen. All die vernachlässigten, schlimmen Finger, kranken, schrecklichen Beine, Ausschläge und auch frische Wunden heilten sie damit. Viele dankerfüllten Gesichter bekamen sie zu sehen von denen, die in ihrer Freude über die schnelle Heilung und Befreiung von Schmerzen dankerfüllt zurückkamen und sie an ihrem Glück teilnehmen ließen. — Und heute — ? — Auch wir möchten so gerne helfen, heilen und Schmerzen lindern, soweit es in unseren Kräften steht. Zivilisation und materialistisches Denken hat uns viel altes Weistum hinweg gewischt. Möchte es allmählich wieder lebendig in uns werden, daß wir sehen, was die Natur für einen Reichtum an Heilkräften für uns bereit hat, — nur sehen und zugreifen müssen wir lernen. M. v. M.

Mittagsschlaf — ja oder nein?

Die Wissenschaftler sind sich durchaus noch nicht einig über den Wert oder Unwert des Mittagsschlafes. Es kann, wie so vielfach im Leben, hier kein allgemeines Urteil abgegeben werden, es kommt eben auf den „Fall" an. Ist dieser Fall eine sehr ruhige, phlegmatische und bodenständige Frau, so wird sie von selbst auf den Mittagsschlaf verzichten, es sei denn, daß eine besonders ermüdende körperliche Strapaze vorangegangen ist. Im allgemeinen ist der kurze, abgebrochene Schlaf um die Mittagszeit dem Organismus nicht zuträglich.

Ganz anders verhält es sich mit der „Mittagspause", die sich jede Frau gönnen sollte. Eine kurze Rast auf der Höhe des Tages — ein völlig entspanntes Ausruhen in horizontaler Lage —, Aufenthalt in einem stillen Raum, in den kein allzu grelles Licht fällt. Eine geistige, seelische und körperliche Pause, ehe das Tagewerk weiter seinen Gang geht. Sehr empfindsame Frauen werden diese Mittagsruhe ohne Störung als besonders wohltuend empfinden. Meist werden zehn bis fünfzehn Minuten ausreichen, um eine gesunde, erfrischende Ausspannung zu bewirken.

Die Kette der Ahnen

Roman von J. Schneider-Foerstl.

(6. Fortsetzung.)

Die Mutter erschrak: „Es ist die Wahrheit, Markus!“

„Es ist Wahrheit,“ sagte auch Dele Nagjas und nahm dem Neffen den Becher ab.

Lentes Füße versagten. Den Pfosten der Tür als Stütze benützend, taumelte er aus dem Raum. Sabine riß ihr Tuch an sich und folgte ihm.

Das Mahl im Hause des Geistlichen hatte ein jähes Ende genommen.

*

Großmutter Lente schrieb mit Händen, die von Alter und Erregung zittrig waren, an ihre Schwiegertochter:

„Was Du mir mitgeteilt hast, Sabine, geht über mein Verstehen. Es ist nicht möglich, daß Markus das Wort bricht, das er einem andern Mädchen gegeben hat. Du verlangst zuviel, wenn Du bittest, ich sollte Rosmarie auf den Schlag vorbereiten, der sie treffen wird. Für den Moment ist es überhaupt ausgeschlossen, zu ihr davon zu sprechen; sie kam krank aus Holland zurück und erlitt einen schweren Nervenzusammenbruch. In ihren Delirien behauptet sie, Markus wäre ermordet worden. Ich habe zwei Schwestern vom Roten Kreuz engagiert, weil ich allein der Pflege nicht gewachsen bin. Es ist auch das Geschäft zu versehen und im Hauswesen Nachschau zu halten. Du fehlst mir sehr, Sabine, und ich erwarte mit Sehnsucht Deine Rückkehr! Sage Markus, daß ich sein Tun nicht billigen kann. Was er da vom Bleiben auf Island spricht, ist Unsinn. Er gehört in die Heimat und wird sich auf seine Pflicht besinnen. Alles andere bringt Unsegen. — Schreibt, wann Ihr kommt! Ich hoffe, daß auch Rosmarie bis dahin wieder gesund ist.

In Liebe Eure Schwieger- und Großmutter

Gertraud Lente.“

Sabine faltete den Brief zusammen und steckte ihn in das Buch, das Markus auf seinem Nachttisch liegen hatte. Seit Tagen schlich sie sich fast zu jeder Stunde der Nacht nach seinem Zimmer. Sein Bett war immer leer. Erst gegen Morgen kehrte er zurück, mit Schritten, die bleiern schwer über die Treppe heraufsuchten und dann noch eine Weile über den gewirkten Teppich irrten, der den weißen Bretterboden bedeckte.

Von der Verwandtschaft wußte jedes um seine und Sonja Thingwals Liebe. Aber niemand sprach darüber. Kein schiefer Blick schmähte ihn. Niemand gab dem Mädchen ein häßliches Wort. Selbst Sonjas Eltern, deren Gastfreundschaft sie genossen und die von seiner Braut in der Heimat wußten, waren von immer gleicher Güte gegen Mutter und Sohn.

Sabine hatte eben ihr Haar gelöst und es mit einem Band im Nacken zusammengerafft. Sie ging nach dem Schranke, um ihr Nachtkleid herauszunehmen, als es an ihrer Tür klopfte.

Leise stieß sie den Riegel zurück und sah den Sohn vor sich stehen. Er schwankte wie ein Trunkener und hing lallend gegen den Pfosten, der die eichene Füllung trug. Sie zog ihn herein und schob ihm einen Stuhl zu, der unter der Schwere, mit der er sich hineinfallen ließ, krachte. Geruch von Branntwein und Bier schlug ihr in ekelerregender Welle entgegen. „Ich kann dir das nie verzeihen! Nie!“ gluckste er in sein rasches Atemholen hinein.

„Was kannst du mir nicht verzeihen, Markus?“

Sie hatte mit fliegenden Händen ein Tuch aus dem Schrank geholt und trocknete ihm damit die Stirn. Ihre Hände hielten seinen Kopf, während sich ihr Mund in sein Haar drückte. „Was kannst du mir nicht verzeihen?“ drängte sie angstgeschüttelt.

„Daß du — mich geboren hast!“

„Markus!“ Ihre Hände, die erst eisig waren, begannen zu glühen. Sie würgte an ihren Tränen und kämpfte sie heldenhaft zurück. „Du weißt nicht, was du sprichst. Du mußt jetzt zu Bett gehen. Wenn du hier bleiben willst, lege ich mich auf den Diwan.“

„Ich will nicht hier bleiben!“

„Dann bringe ich dich auf dein Zimmer.“

„Du nicht!“

Sie vermochte sich nicht mehr zu beherrschen. Sich über seine Schulter neigend, drückte sie das Gesicht an seine Wange. Er wollte sie von sich schieben, aber sie lehnte zu schwer dagegen. „Nun weinst du,“ sagte er und empfand trotz seiner Trunkenheit, daß er ein Unrecht an ihr beging. „Aber Tore Gudmunsohn hat auch geweint, als du — ihn verlassen hast!“

„Markus!“

„Ich hab's am Wirtstisch gehört.“ Markus hielt die Augen auf den Boden geheftet und ließ die Hände zwischen den Knien herabfallen. „Du bist nicht besser als ich! — Warum sollst du besser sein?“

Es war kein Laut vernehmbar, als sein Atmen und ihr Weinen, das sie an seiner Schulter zu ersticken suchte. Sie sah, wie sein Körper glitt und umschlang ihn von rückwärts mit beiden Armen. In halbem Dämmerzustand ließ er es geschehen, daß sie ihn hochzog und nach dem Bett führte. Ihr Leib dampfte, als er mit schwerem Fall in die Kissen schlug. Sie streifte ihm die Schuhe ab und lockerte ihm den Kragen. Mit dem Riechwasser, das auf dem Tische stand, netzte sie ihm die Stirn. Dann zog sie ihm die seidene Decke nach der Brust herauf und legte ihm das Haupt bequemer. Er wußte morgen nicht mehr, was er heute gesprochen hatte, und er war ihr Sohn — —

Mein Sohn! Die Finger um sein Gesicht gewölbt, betrachtete sie ihn und ließ ihre Stirn gegen die seine gleiten. Erst nach einer Weile straffte sie den Rücken und schob sich hoch.

Am Fußende seines Bettes kauernd, verbrachte sie den Rest der Nacht. Auch nicht eine Viertelstunde vergessenmachenden Schlafes kam in ihre Augen.

* *
*

Tore Gudmunsohn wollte den Kahn vom Lande stoßen und hielt das Ruder zurück, als Sabine Lente auf ihn zutrat. „Nimm mich mit, Tore!"

Er nickte und warf seinen Rock auf das Sitzbrett, das dem seinen gegenüberlag. Sie nahm das Kleid etwas hoch und setzte den Fuß in das Boot, das unmerklich schaukelte. „Wohin fährst du?"

„Nach dem Hengill. Am Abend will ich zurück sein, dein Sohn wird dich brauchen."

Sie streifte ihn mit scheuen Augen und wagte nicht zu fragen. Die Ruder schlugen schwer ins Wasser. Mit ein paar kräftigen Zügen schossen sie weit in die Bucht.

Die braunen Tuffmassen der Kupferberge, die sich um die Insel dehnten, glänzten sonnbeschienen. Nach Osten hin aber warfen sie bereits weitbuchtige, verkrüppelte Schatten. Tore und Sabine sprachen kein Wort. Erst als sie weit draußen im Meere schaukelten, fragte Sabine: „Kannst du verzeihen, was einmal gewesen ist? Mein Sohn hat mich heute nacht darum ins Gesicht geschlagen."

„Was hat er getan?" Er starrte sie entsetzt an.

„Nicht wörtlich, Tore. Er sagte: Warum sollte die Mutter besser sein, als der Sohn!"

„Wer hat mit ihm davon gesprochen?"

„Er hat es am Biertisch gehört. Ich weiß, daß du selbst niemals zum Ankläger gegen mich geworden wärst." Ihre Hand hing über den Rand des Kahnes, daß die Wellen plätschernd durch ihre Finger schossen. „Kannst du mir vergeben, Tore?"

Aus Weltenferne kehrte sein Blick zu ihr zurück. „Solange bist du fort gewesen, Sabine, aber ich wußte, daß du noch einmal kommen würdest, ehe ich heim muß."

Ihr Mund leuchtete weiß. Die Hand aus dem Wasser hebend, klemmte sie die Finger um den Wulst des Bootes: „Wann?"

Er lächelte tröstend. „Ich kann dir die Stunde nicht sagen, Sabine. Der Tag hat ihrer vierundzwanzig und eine jede kann es sein. Heute vor einem Jahr sah ich mich das erstemal dicht neben mir auf dem Wasser rudern. Kahn neben Kahn. Ich mochte schauen, wie ich wollte: Der da die Ruder in die Wellen tauchte, war ich. — Das war das erste Mahnen. Am Thingwalsee vollzog sich die Begegnung mit meinem Ich zum zweiten Male. Ich grüßte, lächelte, und der andere grüßte und lächelte wieder. Seither treffen wir allerorts zusammen: Unter freiem Himmel, am Kirchgestühl, am Tisch der Schenke, wir sitzen auf Deck zusammen und essen zu Mittag. Ich fürchte mich nicht mehr. Nicht das geringste Grauen beschleicht mich, wenn wir so zu zweien nebeneinander hergehen. — Nur Dele Nagjas weiß darum, sonst keiner."

Sabines Gesicht war weiß, wie die Schaumkronen, die auf den Wellen tanzten. „Ich wollte, ich hätte nie gelebt, nie geliebt und nie geboren!"

„Das ist Sünde!" mahnte er und schnitt eine Woge, die eilig herbeikam, in kunstgerechtem Winkel. „Aber viel Leid wäre dir erspart worden, wenn du in der Heimat geblieben wärst. — Beuge dich nicht so weit über den Rand, Sabine, deine Stunde ist noch nicht gekommen, für mich aber könnte es die letzte sein, wenn ich dich zu retten versuchen wollte."

Sie bog sich zu steil-senkrechter Haltung auf und saß reglos. Nicht einmal die Hände wagte sie mehr vom Schoß zu nehmen. Er sah es, lächelte und sagte gütig: „Nun liebe ich dich wieder wie einst. Neige dich etwas zu mir, Sabine, ich habe dich solange nicht mehr auf die Stirn geküßt." — Und als sie ihm statt dieser den schmerzverzogenen Mund bot, berührte er ihn leicht mit dem seinen.

Dabei hatte er die Hand etwas vom Ruder genommen. Wie ein Spielzeug tanzte der Kahn auf den Wellen.

Um die Ecke der Bucht schoß eine Motorjacht. Ein schrilles Signal! Ein unheimliches Zischen und Knirschen. Mitten durch den Kiel ging der Schnitt.

„Tore!" Sabines Arme griffen ins Leere. Weißer Schaum kroch ihr in Mund und Nase. In ihren Ohren aber brauste es, als berste das Meer mitten entzwei. Ein Matrose der Jacht holte sie mit sicheren Armen heraus. Ein zweiter sprang Tore Gudmunsohn zu Hilfe. Während man Sabine in die Kabine trug und einer Stewardeß übergab, beugte sich der Kapitän über Tores reglosen Körper. „Tot," sagte er bedauernd und legte die steifwerdenden Hände über dessen Brust zusammen. „In diesem Alter verträgt man keine schweren Püffe mehr. Aber er hat es selbst verschuldet. Er mußte wissen, wo die Fahrrinne läuft. Es ist unverantwortlich leichtsinnig von ihm gewesen, so ins Blaue zu rudern. Wir werden in Reikjavik anlegen und den Fall zu Protokoll geben. Hoffentlich ist die Frau, bis wir dort ankommen, wieder bei Bewußtsein, und kann bestätigen, daß sich die Sache so und nicht anders zugetragen hat."

Der Steuermann drehte das Rad in großem Bogen ostsüdostwärts.

Zur selben Minute aber trat Dele Nagjas durch das Steinportal der Kirche und ließ sich vor dem Altar in die Knie. „Sei ihm gütig, o Herr, und erweise ihm Gnade nach deiner übergroßen Barmherzigkeit. Denn du bist milde und voll der Liebe und des Verzeihens. Du bist die Hoffnung, der Lohn und die Furcht aller Gerechten — in Ewigkeit, Amen."

Er blickte zur Seite — aber der Platz neben ihm war leer. Den Leib weit über die Steinfliesen gebeugt, verharrte er reglos.

* *

*

Gertraud Lente wurde irre an Gott und der Welt. Sie hatte Sabine geschrieben und erhielt keine Antwort. Sie hatte auch nach Holland Bescheid gegeben und Wolfshagen nicht verheimlicht, daß es schlecht stehe. Es schien ihm aber um sein Kind nicht sonderlich bange zu sein. Er hatte einen Riesenkorb erblühender Hyazinthen und später Rosen geschickt, sowie eine größere Summe Geldes. Das letztere hätte er sich ersparen können, dachte sie verärgert.

Sie legte es mit spitzen Fingern in die Schatulle, in der Rosmarie ihr Nähzeug aufbewahrte.

Dann kam endlich eines Morgens das erste Erwachen des Mädchens ohne jegliche Fieberphantasie. Frau Gertraud hatte sich beinahe vor diesem Erwachen gefürchtet. Aber nun stand sie ruhig und gefaßt über das breite Messingbett geneigt und zeigte ein ermunterndes Lächeln. „Wir sind sehr krank gewesen, liebes Kind! Aber nun ist es ja vorbei. — Nach wem suchst du?" fragte sie, als Rosmaries Blick durch den Raum wanderte. „Ist Markus zurück?"

„Noch nicht! — Aber es liegen ein halbes Dutzend Telegramme von ihm auf meinem Zimmer. Er ist in großer Sorge um dich."

Offene Enttäuschung prägte sich in dem schmal gewordenen Gesicht aus. „Mir war zuweilen, als hätte ich seine Stimme gehört. — — Ist es nicht so, Großmutter Lente?"

„Nein! — — Selbst wenn er hätte kommen wollen, wäre es ihm nicht möglich gewesen. Seine Mutter liegt krank in Reikjavik."

Rosmarie wandte den Kopf und schloß die Augen. „Ist die Mutter sehr krank?"

„Das Klima scheint ihr nicht mehr zu passen, sie leidet an Atemnot." Die alte Dame war froh, daß Rosmaries Lider herabgesunken waren. Man lernte es nicht so rasch, mit Lügen umzugehen, wenn man ein ganzes Leben immer nur die Wahrheit gesagt hatte.

Vor dem Fenster lag einer der selten schönen Herbsttage, die noch einmal alle Wonnen des Sommers vorzutäuschen versuchen. Bei Nacht hatte es etwas geregnet, aber nun schob das Licht die Wolkenmassen zur Seite und machte ein frohes, helles Blau frei, in dessen Mitte der glitzernde Ball der Sonne hing. Ein Trupp verspäteter, goldüberhauchter Federwölkchen flitzte an den Scheiben vorbei und segelte beschwingt über die Wälder hin, die in verglühender Schönheit prangten. Der Garten dampfte von Feuchtigkeit. In den Beeten taten sich die letzten Rosen auf. Und die Dahlien, welche die Wege säumten, sahen mit weitgebreiteten Sternen in das fahle Licht, das über ihnen ausgeschüttet lag.

Frau Gertraud hatte ein Tuch um die Schulter gelegt und war im Begriff, eine Rose zu brechen, um sie an Rosmaries Bett zu tragen, als ihr die Gartenschere haltlos zwischen verblühende Reseden und welken Goldlack fiel.

„Ich habe dich wohl erschreckt, Großmama?" Markus stand vor ihr auf dem Rasen. Obwohl er den Schritt nicht gedämpft hatte, hatte sie sein Kommen überhört. Sprachlos suchte sie in seinem Gesicht, über dem gelbe Lichter ruhten. Der ganze Mann war so verändert, daß sie sich für den Moment nicht mit ihm zurechtfand.

Markus hatte ihre Hand hochgehoben und an die Lippen geführt. „Dir geht es gut!" sagte er, und sich ein Lächeln abzwingend: „Wie steht es um meine Braut?"

Sie stürzte von einem Erstaunen in das andere. Die Schere vom Boden aufnehmend, sprach sie: „Du hast dich also auf deine Pflicht besonnen, Markus. Das ist löblich. Für die Leidenschaft unseres Blutes können wir nicht. Wohl aber sind wir für das verantwortlich, was daraus wird. — — Ich will Rosmarie erst auf dein Kommen vorbereiten. Es könnte ihr sonst zum Schaden sein."

Er hielt ihre Hand fest und suchte in ihren Augen. „Ich kam hier herein, ohne daß mich jemand sah. Ich bin noch aus allem Gleichgewicht, Großmama. Ich weiß überhaupt nicht, ob ich es je wiederfinden werde. Wenn du dich gütig gegen mich erweisen willst, dann erlaube, daß ich mich eine Woche oder zwei draußen in dem grauen Hause versteckt halte. Daß Christine verschwiegen ist, das weiß ich." Er klemmte die Finger um den Stamm einer Tuberose, daß ihm das Blut in fadenartigem Gerinnsel über den Ballen der Hand floß. Achtlos riß er den abgebrochenen Dorn aus dem Fleische und ließ ihn zu Boden fallen. „Verlange ich zuviel, Großmama?"

„Du willst sie also nicht einmal sehen?" Offener Schmerz stand in ihrem Gesicht zu lesen.

„Vorläufig nicht! Du mußt mich begreifen," bat er. „Ich bin noch ganz zerschlagen." Er umfaßte wieder den dornigen Stamm und klemmte die Finger darum, als brächte ihm der Schmerz Erleichterung. „Ich kann meinen Mund nicht auf den ihren legen, solange ich noch die Küsse der Toten darauf fühle."

„Der Toten?" Großmutter Lente strich, von dumpfen Gefühlen durchwirbelt, das weiße Haar aus den Schläfen und blickte ihm, Erklärung heischend, ins Gesicht.

„Wenn sie lebte, wäre ich nicht hier, Großmama. Aber nun ist sie tot! — — Dele Nagjas hat mich bestimmt, zurückzukehren, damit sie dort drüben im Jenseits Frieden fände."

Sie schüttelte den Kopf und ging weiter mit ihm in den Garten hinein, wo das Gewirr der Sträucher sie beide deckte.

„Markus," bat sie, „ich sehe noch so unklar. Ich bin zu alt, um selber zu kombinieren und derart Verworrenes zu verstehen."

Er gehorchte willenlos, als sie ihn auf die Bank in der Nische drückte, wo der Faun nackten Leibes über ihnen thronte. Seine Worte kamen erst schleppend, dann überhetzten sie sich. Es war ein aus qualvoller Zerrissenheit geborenes Geständnis, das er ihr machte. „Nie habe ich Rosmarie mit dieser Leidenschaft geliebt, wie Sonja Thingwall. Himmel und Erde hätte ich für sie hingeworfen. Einer von Mutters Verwandten aber, Tore Gudmunsohn, hatte die Gabe des zweiten Gesichtes, und von ihm erhielt ich Einblick in ihre Zukunft. Sonja Thingwall war gezeichnet. Sie war es schon, ehe ich dort eintraf. In der Vorwoche gingen wir noch zusammen über die Lavafelder und hielten uns an den Händen. Plötzlich fühlte ich, wie sie schwankte und schwer gegen mich schlug. Noch ehe Hilfe kam, starb sie in meinen Armen. Ein Herzschlag — — meine ganze ärztliche Kunst hatte sie nicht mehr zu retten vermocht.

Sie trugen es alle mit gläubiger Ergebung. — Nur ich nicht! Ich fluchte dem Geschick und zürnte Gott, der sie mir genommen hatte. Es wäre mir nicht möglich gewesen, noch länger droben zu bleiben, wo ich sie vermodern weiß. Ich wußte nicht, wohin ich mich sonst hätte flüchten können, als heim zu dir. Wirst du Geduld mit mir haben, Großmutter?"

Jetzt, wo sie restlos begriff, strich sie teilnehmend an seinem Arm herab und zwang seine heißen Finger in ihre kühlen. „Christine wird gerne tun, was in ihrer Macht steht, dich wieder gesund zu pflegen. Sie weiß mit Kranken umzugehen. Und du bist krank, mein Sohn. — Und wenn du findest, daß es Zeit ist, dann laß die Arme dort oben nicht länger mehr auf dich warten. Du hast vieles gut zu machen an ihr. Es wird das beste sein, du läßt sie überhaupt nicht um diese Affäre auf Island wissen. Auch Frauenliebe ist nicht aus solch starkem Holze, daß es nicht splittern könnte." Als er schwieg, strich sie erst über seine Hände und dann über sein Haar hinweg, das an den Schläfen silberne Fäden zeigte. „So schwer ist das Leben manchmal, mein Markus! Aber so schwer, wie das meine, wird das deine niemals sein.

Du kannst jetzt gleich durch die Pforte nach den Anlagen gehen und von dort in unser Haus kommen. Christine werde ich am Telephon sagen, daß sie Besuch erhält." Sie erhob sich und ließ ihre Augen voll Besorgnis über ihn hingleiten. „Bleib nicht zu lange, Markus — — niemand wartet so hart und mit solcher Ungeduld, als ein Krankes und eine — Braut."

Er führte ihre welken Finger an die Lippen, schritt den Rasen entlang und sah, ehe ihn das Gebüsch verdeckte, noch einmal nach ihr zurück. Dann klinkte er die kleine Tür auf und trat in die Anlagen.

Frau Gertraud hörte, wie die verrosteten Angeln quietschten und stand eine Weile reglos, bis auch der Schritt draußen verklungen war. Was Markus damals, als er fast noch ein Knabe war, gesagt hatte, war nun eingetroffen: Das Geschick der Lentes ruhte in seiner Hand.

Wie es sich gestalten würde, das wußte Gott.

* *
*

Drei Tage nach der Heimkehr ihres Sohnes kam auch Sabine zurück. Als sie sich über Rosmaries Bett neigte, hingen deren Augen in stummer Frage an ihr. „Er ist durch einige Kollegen in Berlin zurückgehalten worden," sagte sie und legte eine Kette mattschimmernder Perlen auf die blaue Atlasdecke.

Rosmaries Finger wölbten sich schweigend darüber. „Sonst hast du mir nichts zu bestellen, Mutter?"

„Er quält sich um dich in ehrlicher Sorge, Rosmarie."

Ein müdes Lächeln schwang um deren Mund, als sie sagte: „Ich quäle mich auch, Mutter, auch, wie er, in Sehnsucht und Sorge."

Ueber Sabines Wangen kroch ein feines Rot. Es war Zeit, daß Markus sich endlich um die Braut bemühte. Sie schien tiefer zu sehen, als sie ahnen lassen wollte.

Als sie zu ihm am Abend davon sprach, stöhnte er qualvoll auf. „Wenn ich nur könnte, Mutter! Aber ich kann nicht! Ich kann wirklich nicht!" Er deckte die Hände über die Augen und wimmerte: „Immer noch ist es Sonja, an die ich mich gekettet fühle! Wo ich gehe, überall ist sie mit mir. In den Nächten fühle ich ihre Küsse und wie sie die Arme um mich schlingt und von meinem ganzen Ich Besitz ergreift. — Wenn ich jetzt zu Rosmarie gehen soll, kann ich nicht anders, als ihr alles gestehen. Und das willst du doch nicht!"

„Sie ist noch so schonungsbedürftig, Markus. Vielleicht am Sonnabend! Ja?" drängte Sabine. „Du hast nun volle zehn Tage für dich gehabt. Man muß nicht nur immer an sich selber denken. Ich habe als kaum Zwanzigjährige den Mann verloren und mußte mich auch zurück ins Leben finden, zurück zu dir und meiner Pflicht. — Ich hoffe, daß du nicht minder stark bist, als eine Frau."

„Ich werde Sonnabend nachmittag kommen," versprach er. „Aber du mußt zugegen sein, Mutter, wenn wir uns begrüßen. Ich habe Angst vor dem Alleinsein mit Rosmarie."

„Wenn es so ist, dann gib sie frei," warnte die Mutter. „Eine Ehe dauert nicht von heute auf morgen. Sie währt ein ganzes Leben lang, oder soll es doch währen!"

Er schüttelte den Kopf. „Dele Nagjas hat gesagt, ich müßte büßen, damit die Tote Ruhe fände. Ich will es ja auch tun, Mutter. Aber erst müßt ihr mich die Tote verwinden lassen. Ich kann nicht lieben und treu sein, solange ich sie noch im Herzen trage."

„Und wie lange glaubst du, daß dies noch der Fall sein wird?" fragte Sabine entmutigt.

„Ich weiß es nicht, Mutter. Vielleicht vergesse und verwinde ich überhaupt nicht."

Hoffnungsloser, als sie gekommen war, ging Sabine nach der Stadt zurück. Aus Rosmaries Zimmer drang noch Licht. Frau Gertraud bekam ein geflüstertes „Guten Abend". Es wäre ihr jetzt nicht möglich gewesen, bei der Kranken einzutreten, und ihr in die fragenden Augen zu sehen.

Markus würde, wenn er noch lange zögerte, um der Toten willen auch noch die Lebende verlieren.

* *
*

Rasch, wie immer in den Tagen des November, brachen die Abende herein. Eine schwere Nebeldecke lag wie ein regloser See über die Hänge gebreitet. Ueber die Dächer hinweg, die von glitzernder Feuchtigkeit strahlten, zog eine Kette Krähen mit heiserem Gekrächz und breitem Flügelschlag feldeinwärts.

Rosmarie saß in den Kissen und starrte in das grauweiße Gebräu, das an den Scheiben klebte. Längst waren die Wildgänse nach dem Süden gezogen, aber sie hatte ihr Rauschen überhört.

Vom Flur herein kam eine Stimme, die sie zusammenzucken ließ. Jetzt galt es also! Was für eine Schuld mochte es sein, deren er sich zeihen mußte? Was er auch immer auf dem Gewissen trug, so schwer wog nichts, als das, was sie ihm zu verheimlichen gewillt war. Tausendmal hatte sie sich schon vorgenommen, den beiden Frauen alles einzugestehen. Mochten sie dann entscheiden wie sie wollten. Aber nun, da sie seine Stimme hörte, versank alles in willenlose Hingabe. Sie würde alles erdulden, was ihr das Geschick auferlegte, wenn sie ihn behalten durfte. Der Mann, der dort drüben in Holland seine Blumenfelder bebaute, hatte kein Recht auf sie. Und sie hatte keinen Teil an seiner Schuld.

Sabine drückte die Klinke der Tür herab und fühlte ihre Hand, die sich auf den Lichtschalter legen wollte, fortgezogen.

„Markus," flehte eine Stimme vom Bett herüber. „Bist du es, Markus?"

„Ja, Rosmarie! -- Bitte, mach Licht, Mutter!"

Sabine tat, was ihr vorher verwehrt worden war. Mit abgemagertem Körper und eingefallenen Wangen stand nun Markus vor Rosmarie, neigte sich herab und streifte die weiße Linie ihres Mundes. „Geht es dir wieder besser?"

Sie nickte und verbiß den Schmerz, der sie durchraste. Was lag zwischen seinem Gehen und seiner Wiederkehr? Trotzdem gab sie sich den Anschein, als merke sie die Kluft nicht, die sich da aufgetan hatte. Ihre heißen Finger fuhren über seine kalten, knochig gewordenen. „Das Klima auf Island ist dir nicht gut bekommen, Markus. Du bist schmäler geworden. Oder warst auch du krank?"

„Nicht eigentlich!" Er rückte an seinem Kragen, ehe er weitersprach. „Ich habe sehr unter den Stürmen gelitten." Als wäre dies Wenige schon zu viel, ließ er sich förmlich ermattet auf ihren Bettrand nieder und streichelte ihre Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 41 Lemberg, am 14. Oktober (Gilbhard) 1934

Der Landwirt und seine Molkerei

Es ist verständlich, vielleicht sogar naturbedingt, daß ein Berufsstand, der täglich aufs neue so hart um sein Brot zu kämpfen hat, leicht dazu neigt, sich von seiner Umwelt abzuschließen und, ohne nach rechts und links zu sehen, sich ganz auf sich allein zu stellen. Gerade in landwirtschaftlich schlechten Tagen tritt dieses Bestreben deutlicher als sonst zutage. Und doch ist es ein grober Fehlschluß, wenn man meint, als Einzelgänger alles Schwere leichter bestehen zu können, als in der Gemeinschaft. Rücksichtnahme und Gemeinsinn sind allerdings Voraussetzung für ein gedeihliches Zusammenarbeiten. Nirgends prägt sich dies in der Landwirtschaft vielleicht schärfer aus als in der Stellung des einzelnen Milchlieferanten zu seiner Molkerei. Hier, wo die Milch von vielen verschiedenen Ställen zusammenströmt und sich nach der maschinellen Behandlung innig vermischt, gibt es für alle nur ein gleiches gemeinsames Ziel, ihre Güte so zu heben und zu erhalten, daß der Erlös dafür und für die daraus hergestellten Erzeugnisse möglichst hoch ausfällt. Dies hat aber wiederum zur Voraussetzung, daß die angelieferte Milch in jeder Hinsicht von einwandfreier Beschaffenheit ist und sich zur Qualitätserzeugung eignet. Bei mangelndem Gemeinschaftssinn besteht, wie die Erfahrung lehrt, immer die große Gefahr, daß einige wenige unter den Lieferanten durch ihre Nachlässigkeit und Unachtsamkeit bei der Milchgewinnung und -behandlung alles Mühen der übrigen vergeblich machen können. Denn ihre Güte und Haltbarkeit wird durch Beimischung unsauberer und häufig ansaurer Milch stets herabgedrückt. Sehr gute Dienste in der Erziehung zur gemeinnützigen Arbeit leistet die Bezahlung nach Qualität (Fettgehalt, Sauberkeit, bakteriologische Beschaffenheit u. a. m.), die für eine gerechte Bewertung der einzelnen Milchlieferungen und eine entsprechende Bezahlung sorgt. Unter gelindem Zwange werden auf diese Weise auch die Außenseiter zum gemeinschaftlichen Tun, zur Arbeit zum Wohle des Ganzen angehalten.

In erster Linie gilt es, die Anlieferung saurer Milch zu verhindern, die bei warmer Witterung in manchen Gegenden bisweilen großen Umfang annimmt. Es geht hierbei weniger darum, daß der Landwirt durch die Rückgabe seiner Milch Schaden erleidet, weit bedeutungsvoller ist es, daß der Gesamtertrag stark herabgesetzt werden kann, wenn — wie es unvermeidlich ist — saure Lieferungen in größerem Umfange mit zur Verarbeitung herangezogen werden. Nur durch peinlichste Sauberkeit und durch gutes Kühlen der Milch kann hier Besserung geschaffen werden. Besonderer Wert ist weiterhin auf das Kannenmaterial zu legen, das zweckmäßig in jedem Jahre während der Zeit des höchsten Milchanfalls einer Generalmusterung unterzogen wird, da sich dann in der Regel der ganze Bestand in Benutzung befindet und unschwer durchgesehen werden kann. Für die Erneuerung zerbeulter und schlecht schließender Kannen ist Sorge zu tragen, da hierin auf die Dauer niemals gute Milch geliefert werden kann. Ebenso sind rostige Kannen auszuschließen, die unangenehme Fehler (Metallgeschmack) verursachen können.

Ganz unverständlich ist die Einstellung mancher, die, meistens zu Zeiten sinkender Preise, dazu übergehen, ihre Milch selber zu verarbeiten, weil sie meinen, eine bessere Verwertung erzielen zu können als die Molkerei. Bittere Enttäuschung ist meist die Folge. Schon die einfache Ueberlegung, daß in einer gut eingerichteten Molkerei alle technischen Hilfsmittel — und es sind deren nicht wenige — vorhanden sind, deren sich der Fachmann bedient, um auch das Letzte aus der Milch herauszuholen, sollte von diesem oft bereuten Schritt abhalten. Ein derartiges Verhalten widerspricht auch dem Gemeinschaftssinn, der Zusammenhalten in guten und schlimmen Tagen fordert, und dessen die Landwirtschaft heute mehr denn je bedarf.

Preisermäßigung für Kainit zur Wiesendüngung

Die Kaluszer Kaliwerke haben für den Monat Oktober l. Js. den Preis für Kainit von 360 Zl. auf 330 Zl. pro Waggon franco Empfangsstation herabgesetzt, um es den Landwirten zu ermöglichen, Wiesen und Weiden einer gründlichen Düngung zu unterziehen. Bei Barzahlung werden überdies 2% Kassaskonto eingeräumt. — Die allgemeine Futternot sollte jeden Landwirt veranlassen, die Heuerträge durch Kainitdüngung zu steigern.

Dieses Düngemittel wird durch die Landwirtschaftliche Hauptgenossenschaft Lwów, Chorążczyzna 12, gegen 3- bis 6monatigen Wechselkredit prompt geliefert. Bei gewöhnlichen Wiesen sind 300—400 Kilogramm, bei Torfwiesen 400 bis 500 Kilogramm pro Joch erforderlich. Vor und nach dem Ausstreuen sind Wiesen gründlich zu eggen. In Ermangelung besonderer Wieseneggen, können gewöhnliche mit Steinen belastete Ackereggen verwendet werden. Wird außer Kainit auch noch Thomasmehl zur Düngung verwendet, so sind noch günstigere Heuerträge gewährleistet.

Soll man Raupenleim direkt auf die Baumrinde oder auf Papierstreifen auftragen?

Viele Praktiker behaupten, daß es für die Obstbäume schädlich sei, wenn man die Leimringe unmittelbar auf die Rinde aufträgt, weil dadurch die lebende Rinde unter dem Leimbelag erstickt und schwarz wird.

Genaue Beobachtungen haben gezeigt, daß man den Raupenring ohne Bedenken direkt auf die Baumrinde dann auftragen kann, wenn es sich um ältere Bäume handelt, welche bereits eine borkige Rinde aufweisen, die an der Oberfläche keine Saftzirkulation aufweist. Bei solch älteren Bäumen ist aus Gründen der Ersparnis anzuempfehlen, die Leimringe ohne Verwendung von Papierstreifen aufzutragen. Aeltere, hartgewordene Leimkrusten muß man von Zeit zu Zeit mit einer Metallspachtel entfernen. Vor dem Auftragen der Raupenleimringe muß man die Rinde etwas glätten, was am besten mit einem Baumkratzer, einer Spachtel, evtl. mit einer Drahtbürste erfolgt. Die Hauptsache ist aber, daß man einen wirklich guten Raupenleim nimmt, damit die Leimringe nicht abfließen und den ganzen Baumstamm nicht verunreinigen. Abfließende Raupenleimringe können eine Schädigung selbst bei alten Bäumen herbeiführen, weil sie zu große Flächen luftdicht abschließen.

Bei jungen Bäumen, die eine saftige Rinde haben, darf man in keinem Falle die Raupenleim-Ringe direkt auf die Rinde auftragen. Man nimmt in diesem Falle geöltes und paraffiniertes Papier, am besten ein spezielles Raupenleim-Papier. Dieses Raupenleimpapier hat den Vorteil, daß es bereits in 12—15 Zentimeter breiten Streifen, aufgerollt in Rollen, in den Verkauf kommt. Pergament oder Pergamentpapier ist auch geeignet, aber zu teuer. Die Papierringe befestigt man, nachdem die Baumrinde geglättet und gereinigt wurde, mit dünnem Blumendraht. Man bindet die Raupenleimstreifen an zwei Stellen ab, nämlich an dem oberen und unteren Rande des Streifens. Es ist nicht ratsam, Bindfaden statt Draht zu nehmen, denn Bindfaden ist einerseits teuer, andererseits dehnt es sich, sobald er naß wird und die Raupenleimringe werden locker. Das Auftragen des Raupenleims auf die Papierstreifen erfolgt am besten mit einer breiten Metallspachtel.

Gesetze und Rechtsfragen

Die neue Steuerordnung

(Schluß.)

Das Recht zur Steuerveranlagung nebst den Steuerzuschlägen für die Kommunalverbände verjährt nach Ablauf von 5 Jahren, gerechnet vom Ende des Kalenderjahres an, in dem die Steuerpflicht entstanden ist. Vor Ablauf der Berufungsfrist haben die Finanzbehörden den Steuerpflichtigen oder deren Bevollmächtigten auf Antrag hin mündliche Informationen über die Berechnungsgrundlage zu geben. Auf ein schriftliches Gesuch ist die Begründung der Berechnungsgrundlage binnen 7 Tagen nach Eingang des Gesuchs zu erteilen. Die Stellung des Gesuchs unterbricht den Lauf der Berufungsfrist bis zum Tage, an dem die Begründung zugestellt wurde. Berufungen müssen in der für Steuergesetze einheitlichen Frist von 30 Tagen erhoben werden. Die Frist beginnt mit dem der Zustellung folgenden Tage, der also als erster Tag der Frist zu zählen ist. Die Steuerberufung ist entweder bei der Finanzbehörde abzugeben oder durch die Post zu übersenden. Im letzteren Falle genügt zur Einhaltung der Berufungsfrist die Abgabe eines eingeschriebenen Briefes bei der Post. Liegt keine Veranlagung vor, sondern ein andersartiger Beschluß, so ist gegen diesen Beschluß Beschwerde innerhalb von 7 Tagen zulässig.

Bei Steuerüberzahlungen oder Falschzahlungen werden die eingezahlten Beträge auf die anderen fälligen Steuerforderungen gegenüber dem Steuerpflichtigen verrechnet. Sind keine fälligen Steuerforderungen vorhanden, so müssen sie in bar zurückgezahlt werden. Die Anordnung der Barrückzahlung ergeht nur auf Antrag des Steuerpflichtigen. Ueberzahlungen werden, was neu ist, mit 4% jährlich verzinst, beginnend mit dem Einzahlungstage der anerkannten Ueberzahlung. Bei der Steuerhaftung ist neu aufgenommen, daß der Erwerber eines Grundstückes zur Zahlung der Grundsteuer und der Steuer von Bauplätzen für die Zeit vor dem Erwerb verpflichtet ist. Grundstückssteuern steht im Zwangsversteigerungsverfahren des Grundstücks als von Grundstücken zu entrichtenden Steuern der Vorrang solcher nach der Zivilprozeßordnung zu. Gewerbesteuern haben einen Vorrang nur bei der Zwangsvollstreckung in das bewegliche Vermögen, das zum Unternehmen gehört, das mit dieser Steuer besteuert wurde. Insoweit haben sie den Vorrang als Steuern nach den Vorschriften der Zivilprozeßordnung bei Zwangsversteigerungen.

Die Steuerordnung enthält dann noch genaue Vorschriften über die Strafbestimmungen.

Verband.

Börsenbericht

1. Molkereiprodukte und Eier im Großverkauf:

Vom 28. 9. bis 1. 10. 1934: Butter, Block zł 2.10 (2.40), Kleinpackung zł 2.30 (2.60). Sahne zł 0.80 (1.—), Milch zł 0.15 (0.17), Eier zł 2.90 (3.30).

Vom 2. bis 4. 10. 1934: Butter, Block 2.30 (2.60), Kleinpackung zł 2.50 (2.80), Sahne 0.80 (1.—), Milch zł 0.15 (0.17), Eier zł 2.90 (3.30).

Die Preise in Klammern wurden im Kleinverkauf erzielt.

2. Die **Getreidepreise** sind unverändert geblieben.

Verband.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Wie behandelt man Hornspalten beim Pferde?

Unter Hornspalten versteht man Risse in der Hornwand, die in der Längsrichtung der Hornröhrchen verlaufen. Je nach der Lage unterscheidet man verschiedene Arten: Kronenrandspalten (am oberen Ende des Hufes), Tragerandspalten (am unteren Ende der Hornwand), Eckstrebenspalten oder -brüche, durchlaufende Hornspalten, die sich vom Kronen- bis zum Tragerand erstrecken. Die Tiefe der Spalten ist verschieden. Während ein Teil sich nur an der Oberfläche befindet — sog. Windrisse —, gehen andere bis auf die Huflederhaut durch und sind wegen der vielfach vorkommenden Blutungen und Eiterungen besonders gefährlich. Hornspalten entstehen in erster Linie bei fehlerhaftem Bau der Gliedmaßen oder mangelhaftem Hufbeschlag. Trockenes und sprödes Horn sowie geringe Stärke der Hornwand tragen ebenfalls zur Entstehung bei. Eine Heilung der Hornspalten erfolgt nicht durch Wiederzusammenwachsen der Spaltränder, sondern einzig und allein durch Nachwachsen des Hufhornes von der Krone aus. Kronenrandspalten brauchen deshalb wesentlich längere Zeit zu ihrer Behebung als Tragerandspalten. Vorbedingung einer erfolgreichen Behandlung von Hornspalten ist die Abstellung der Ursachen. Für einen sachgemäßen Beschlag, der genau der etwaigen fehlerhaften Stellung des Pferdes entsprechen muß, ist unbedingt Sorge zu tragen. Ein weiteres Aufreißen der Hornwand muß verhindert werden. Zu diesem Zweck brennt man bei Tragerandspalten am oberen Ende eine Querrinne ein. Kronenrandspalten und durchlaufende Spalten werden genietet. Falls das Horn dazu zu dünn ist, werden Metallplätzchen oder Agraffen befestigt, außerdem kommt auch ein Verband in Frage. Bei Kronenrandspalten sind Hufeinlagen, besonders von Huflederkitt, zur Erzielung einer gleichmäßigen Belastung zweckmäßig. Auch an unbeschlagenen Hufen, vor allem beim Fohlen, sind Hornspalten nicht selten. Hervorgerufen werden sie hier, wenn die natürliche Abnutzung, z. B. bei Stallhaltung, nicht stark genug ist und ein Beschneiden nicht rechtzeitig erfolgt. Die Hornwand biegt sich dann und der Tragerand reißt ein. Kleinere Spalten werden beim Zurichten der Hufe ohne weiteres verschwinden, ist die Spaltung dagegen bereits weiter vor sich gegangen, dann ist in den meisten Fällen der Beschlag notwendig.

Hühnerfütterung im Herbst

Getreidekörner wird man zweckmäßig in altbewährter Weise abends zur Verfügung stellen. In Betracht kommen Mengen von 50 bis 60 Gramm je Henne und Tag. Um möglichste Vielseitigkeit zu gewährleisten, wird sich ein Gemisch von Hafer und Gerste mit aussortiertem Roggen und Weizen empfehlen. Die gleichen Getreidearten stellt man in Schrotform tagsüber zur beliebigen Aufnahme zur Verfügung, und zwar im Gemisch mit Eiweißfuttermitteln, wie Fischmehl, Fleischmehl, evtl. etwas Oelkuchen. Diese Futtermischung wird landläufig als Legemehl bezeichnet. Dabei muß vor allem auf einen entsprechenden Eiweißgehalt geachtet werden, da sich sonst größere Legeleistungen nicht erzielen lassen. Man muß dabei darauf achten, daß rund 75 Prozent Getreideschrot mit 25 Prozent Eiweißbeifutter zu mischen sind. Das Eiweißfutter kann z. B. aus 15 Prozent Fischmehl und 10 Prozent Fleischmehl bestehen. Einen Teil dieser Mengen kann man bei günstigen Preisen sehr gut durch Oelkuchen, z. B. Sojaschrot oder Erdnußschrot ersetzen. Die Zugabe von etwas Schlämmkreide ist ebenfalls anzuraten. Dieses Legemehl wird den Hühnern den ganzen Tag über in trockener Form zur Verfügung gestellt. Als Anhaltspunkt für die benötigte Menge sei angeführt, daß ein Huhn durchschnittlich 50 Gramm täglich von dieser Mischung frißt.

Ein Eiweißfuttermittel, das in der letzten Zeit mehr und mehr Beachtung gefunden hat, ist die Magermilch. Die landwirtschaftlichen Betriebe, die Magermilch von der Molkerei zurückgeliefert erhalten, sollten noch viel mehr von diesem wertvollen Futtermittel Gebrauch machen. Pro Tier und Tag kann man mit 1/8 Liter Magermilch rechnen, das Eiweißkonzentrat läßt sich dementsprechend einsparen. Falls nur kleine Mengen von Magermilch zur Verfügung stehen, nimmt man diese gern zum Anmischen des Weichfutters, das in vielen Betrieben ein- oder mehrmals täglich verfüttert wird. Als Bestandteile dienen entweder lediglich das Legemehl mit Magermilch oder auch, falls ausreichende Vorräte vorhanden sind, gedämpfte Kartoffeln. Von diesen kann man 20—40 Gramm je Tier und Tag mit Erfolg verfüttern. Bei größerem Hühnerbestand muß man sich jedoch darüber klar sein, daß die Herstellung des Weichfutters viel Arbeit macht. Viele Betriebe beschränken sich deshalb völlig auf eine Trockenfütterung, was durchaus möglich ist und sich ganz gut bewährt hat. Wer Weichfutter gibt, der achte darauf, daß die Tiere zu einer Mahlzeit nicht mehr erhalten, als sie wirklich fressen können. Reste säuern sehr schnell und führen zu Verdauungsstörungen. Grundsätzlich sei noch bemerkt, daß ein Futterwechsel nur in dringenden Fällen vorgenommen werden sollte. Rückgänge in der Legeleistung sind sonst sehr leicht die Folge, außerdem treten viele Tiere in die Mauser.

Pollo.

Rhabarber im Herbst pflanzen!

Die Pflanzung von Rhabarber im Oktober bietet gegenüber der Frühjahrspflanzung manche Vorteile. Die frisch gesetzten Stöcke wurzeln vor Beginn des Winters noch an und bilden sich bereits im nächsten Jahre zu kräftigen Pflanzen aus. Vor der Pflanzung muß das Land rigolt und mit Stallmist gedüngt werden. Der Abstand zwischen den Wurzelstöcken soll nach allen Seiten einen Meter betragen; der Kopf der Pflanze muß etwa fünf Zentimeter unter der Erdoberfläche liegen. Die Pflanzstelle bezeichnet ein Stab. Vor Eintritt des Winters deckt man sie. 40 Zentimeter im Umkreis mit gut verrottetem Stallmist ab.

Wie und warum werden Tiere geimpft?

Welcher Bauer kennt die jedes Jahr auftretenden Krankheiten, wie Kälberruhr, seuchenhaftes Verkalben, Rotlauf u. a., nicht schon aus eigener Erfahrung? Es dürften nur wenige sein. Gegen diese Seuchen kann der Tierarzt, sofern er zeitig gerufen wird, mit Erfolg mittels Serum impfen. Die Gewinnung dieses Serums geschieht derart, daß gesunde Tiere mit den fraglichen Bazillen behandelt werden. Auf diese Weise entstehen im Blut der betreffenden Tiere spezifische Schutzkörper, aus welchen man dann wiederum das Serum herstellt.

Wenn der Körper in einem gewissen Umfang Krankheitskeime in sich aufgenommen hat, so leidet er darunter, er wird krank. Diese Keime haben meist auch noch die unangenehme Eigenschaft, sich ständig und oft auch sehr schnell zu vermehren. Mit den im Serum enthaltenen Schutzkörpern will man diese Krankheitskeime unschädlich machen. Man stelle sich vor, daß in einem Kubikzentimeter Serum 1000 Schutzkörperchen enthalten sind, von denen ein jedes imstande ist, einen Krankheitskeim abzutöten, so werden durch diese 1000 Schutzkörperchen nur 1000 Krankheitskeime vernichtet. Bei der Impfung von 10 Kubikzentimeter Serum können also 10 000 Krankheitskeime ihre Wirkung verlieren. Je eher man also das Serum anwendet, desto kleiner ist die Zahl der Krankheitskeime, desto sicherer wirkt die Impfung. Ganz im Gegenteil ist aber die Sache, wenn bei dem Impfen von 10 Kubikzentimeter Serum sich schon mehr als 10 000 Krankheitskeime im Tierkörper befinden. In diesem Fall kann mit Bestimmtheit gerechnet werden, daß nicht sämtliche Krankheitskeime zur Abtötung kommen. Was dann zurück bleibt, vermehrt sich weiter, und die Krankheit ist nur vorübergehend behoben. Der Tierarzt weiß das und beugt vor, indem er eine größere Menge Serum gibt, oder aber, was auch häufiger in der Praxis gemacht wird, indem er die Impfung wiederholt. Dies zu entscheiden, ist ganz allein die Sache des Sachverständigen. Im allgemeinen wird es so gehandhabt: Je stärker die Krankheit auftritt, desto mehr Serum wird verabreicht, um die Millionen von Krankheitskeimen, welche sich im Körper befinden, auch nach menschlicher Voraussicht sicher abzutöten. Treten keine Krankheitserscheinungen mehr auf, dann ist die Impfung ganz erfolgreich gewesen.

Man erlebt nun selbstverständlich den Fall, daß ein Tier trotz sorgfältigsten Impfens krepiert. Der Bauer gibt dann dem Impfen die Schuld und behauptet, daß dasselbe seinen Zweck verfehlt habe. Das ist jedoch ein großer Irrtum. Es gibt immer wieder Tiere, die schwere organische Fehler am Herzen, an der Lunge, Leber, Milz usw. nebenher aufweisen. Bei einem derartigen Vorkommen muß die Impfung unter Umständen ganz versagen. Da hilft wahrscheinlich auch kein anderes Hilfsmittel mehr. Das zerstörte Organ führt den Tod des Tieres herbei, was der Tierarzt ja leicht durch die Sektion nachweisen kann.

Man bringt also dem Impfverfahren zu Unrecht ein Mißtrauen von vornherein entgegen. Jahrelange Handhabung desselben hat vielmehr den sicheren Beweis seines Nutzens erbracht. Wäre dies nicht der Fall, dann hätten wir heute noch in vielen Stallungen verheerende Seuchen. Tatsächlich ist es in der Chronik der Tierkrankheiten feststehend, daß das Impfverfahren sich zu einem großen Segen ausgewirkt hat.

Zeeb.

Kräuter sammeln für die Kaninchen.

Ein vorsorglicher Kaninchen-Züchter tut gut daran, nach aromatischen Kräutern Ausschau zu halten, die jetzt überall im Freien und in den Gärten wachsen, und sie einsammeln. Getrocknet und aufbewahrt leisten sie nämlich im Winter ganz außerordentliche Dienste. Während der Zeit vom Spätherbst bis zum Frühjahr wird das Futter immer etwas einseitig, zumal sich besonders bei Kaninchen sehr leicht Erkrankungen einstellen, wenn sie im Winter angefrorenes oder bereiftes Futter erhalten. Die Freßlust läßt daher nach, und die Tiere wollen nicht recht vorwärts kommen. Ein sehr gutes Mittel, um die Freßlust wieder anzuregen und zu steigern, ist dann die Beimischung von aromatischen Kräutern, die vorher im Sommer gesammelt wurden. Von Gartenkräutern eignen sich hierzu Thymian, Sellerie, Fenchel, Petersilie und andere; von Waldkräutern ist besonders der Waldmeister immer zu empfehlen.

Warum färbt sich das grüne Blatt bei Kälte rot?

Viele Pflanzen, wie Rosen, Pfingstrosen, Feuerlilien, Rhabarber brechen mit roten Blatt-Trieben aus der Erde oder den Zweigen hervor. Ebenso verfärbt sich zartgrüner Salat beim Auspflanzen ins Freie oft schon in einer Nacht. Durch verstärkte Atmung (Oxydation) wird bei eintretender Kälte ein Ueberschuß an Sauerstoff erzeugt. Das rote bis violette Pflanzenblut färbt und schützt zugleich die zarten Pflanzenteile. Es ist der gleiche Vorgang wie beim Menschen. Verstärkte Atmung erzeugt Wärme und rote Backen. Die schöne, rote Herbstfärbung des Laubes rührt gleichfalls von der Oxydation des Pflanzenblutes her. Das Herbstlaub arbeitet nicht mehr, verbraucht also keinen Sauerstoff.

H. S.

Was in der Welt geschah

Der millionste Fluggast der Lufthansa

Die Deutsche Lufthansa, die am 1. April 1926 ihren Verkehr aufnahm, hat am 27. September 1934 als erste Luftverkehrsgesellschaft der Erde den millionsten Flugschein ausgestellt. Der millionste Fluggast, Geschäftsführer Wilhelm Sensburg-München, flog am Freitag von München nach Berlin. Vor Antritt des Fluges erhielt er vom Leiter der Bezirksleitung Süd der Lufthansa einen Blumenstrauß. Bei der Ankunft in Berlin begrüßte ihn Direktor Wronsky in Tempelhof und überreichte ihm eine Erinnerungsurkunde. In einer kurzen Ansprache, die auch vom Rundfunk übernommen wurde, wies Direktor Wronsky auf diese im Luftverkehr bisher einzig dastehende Beförderungszahl hin. Der gefeierte Fluggast erzählte sodann in einer längeren Ansprache von dem Glück, daß das Los gerade ihn zum millionsten Fluggast gestempelt habe; denn er sei ein alter Freund der Fliegerei und schon im Jahre 1910 zum ersten Male geflogen.

Seit dem 1. April 1926 bis zum Freitag haben die Flugzeuge der Deutschen Lufthansa 280 Millionen Fluggastkilometer zurückgelegt. Es wurden 5860 Tonnen Gepäck, 9250 Tonnen Fracht und 2740 Tonnen Post befördert.

Sie gönnt dem Staat die Erbschaft nicht

In Adrosa, im nördlichen Portugal, bestand eine 90jährige Frau trotz väterlicher Abmahnungen der Behörde auf ihrem Wunsch, einen 24jährigen jungen Mann zum Traualtar zu führen. Die Behörde sah sich daher veranlaßt, eine förmliche Vernehmung anzustellen; und da ergab sich, daß die portugiesischen Erbbestimmungen die Ursache für den seltsamen Ehewunsch waren. Da die alte Frau ohne Verwandte war, wäre bei ihrem Ableben ihr gesamter Besitz, ein Bauerngut und eine Mühle, dem Staat zugefallen. „Aber," so erklärt die Frau, „ich möchte lieber, daß nach meinem doch bald zu erwartenden Tode dieser junge tüchtige Mann mein Erbe wird, als der Staat; denn der Staat hat während meines langen Lebens in Gestalt von Steuern mehr als genug von mir bekommen." Sie erhielt die Heiratserlaubnis.

Ein Kind spielt mit einer Giftschlange

Man sagt oft, daß Kinder einen Schutzengel bei sich haben und ahnt nicht, eine wie interessante und tiefe Bedeutung sich vielleicht hinter dieser scheinbar irrationalen Erkenntnis verbirgt. Jedenfalls wird es nicht ohne weiteres eine Erklärung geben für das seltsame Ereignis, das sich in Kotli, in der indischen Provinz Kashmir abgespielt hat. Dort nahm eine Hindufrau ein Bad im Strom und hatte während der Zeit ihr einjähriges Kind an den Strand gesetzt.

Als sie sich während des Schwimmens umwandte, sah sie, daß eine Cobra, eine der gefährlichsten Giftschlangen, die es überhaupt gibt, sich um das kleine Kind herumgeschlängelt hatte. Die Schlange bewegte ihr Haupt auf und nieder, während das kleine Kind über das ganze Gesicht strahlte und immer versuchte, mit seinen kleinen Händchen den Kopf der Schlange zu fangen. Es war, als ob das Reptil und das kleine Kind eifrig miteinander spielten. Die Mutter bekam einen Schreikrampf. Auf ihre Hilferufe eilten Bewohner herbei, deren Bemühungen, die Schlange zu vertreiben, aber nur ein wütendes Zischen des Reptils zur Folge hatten. Nach einiger Zeit schien die Schlange des Spieles müde zu werden und verschwand von allein. Das Kind war unverletzt.

Ein Stück Wiener Romantik wird ausgerottet

Wien hat, das haben die Zeiten so mit sich gebracht, viel von seiner früheren Romantik verloren. Wie in anderen Großstädten, so hat auch in Wien die Entwicklung manche charakteristische Type verschwinden lassen. Zu den ältesten Wiener Typen, die sich bis in die jüngste Zeit hinein erhalten haben, gehört der „Wagentürlaufmacher", jener Mann, der immer und überall dort in Erscheinung trat, wo ein Fiaker vorfuhr, um die Tür zu öffnen und den Insassen beim Aussteigen behilflich zu sein. Mit einer tiefen Verbeugung und einem „Küß die Hand Euer Gnaden!" war er überall hilfreich zur Stelle, um an der bekannten Trinkgeldfreudigkeit des Wieners seinen Anteil zu haben. Er hat sich auch in die Zeit des motorisierten Fiakers und des Herrenfahrers hinübergerettet.

Das Verständnis für diese „Hilfsbereitschaft" ist aber mehr und mehr verschwunden, und dieser Tage hat ein Wiener Gericht alle Romantik, die diesem Ueberbleibsel aus der goldenen Backhändelzeit noch anhaftete, rauh zerstört, indem es einen „Wagentürlaufmacher" wegen Bettelei zu 14 Tagen Arrest verurteilte. Es nutzte nichts, daß er erregt gegen diese Beschuldigung protestierte und daß auch sein Verteidiger erklärte, er sei selbst Automobilist und schätze die Dienste eines solchen Aufpassers, der verhindere, daß irgendwelche boshafte Beschädigungen an dem Auto in seiner Abwesenheit vorgenommen werden, das Gericht blieb dabei, daß das „Wagentürlaufmachen" nur ein Vorwand für Bettelei sei.

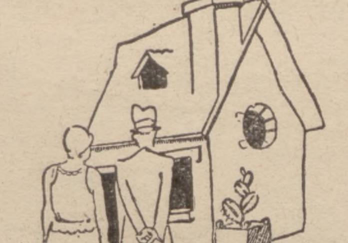
100 000 Kilometer D-Zugfahrt ohne Passagiere

Ein eigenartiger Schnellzug wird demnächst auf einer Versuchsstrecke zwischen Stendal und Salzwedel verkehren. Er soll ohne Fahrgäste die riesige Strecke von 100 000 Kilometern zurücklegen, das entspricht dem zweieinhalbfachen Erdumfang. Die Deutsche Reichsbahn hat zwischen den beiden Stationen eine Versuchsstrecke mit geschweißten 30-Meter-Schienen geschaffen, auf der unter Berücksichtigung der höheren Geschwindigkeiten der Wirkungsgrad zwischen Oberbau und Fahrzeug festgestellt werden soll. Die Schienen sind fast lückenlos zusammengefügt, so daß sich die Stöße kaum bemerkbar machen werden. Der Probezug wird drei Monate lang täglich zweimal zwischen Stendal und Salzwedel mit 120 bis 150 Kilometer Stundengeschwindigkeit pendeln, bis er 100 000 Kilometer zurückgelegt hat.

Volksflugzeug für 500 Mark?

Ein Volksflugzeug für 500 Reichsmark mit Motor glaubt der französische Konstrukteur Henri Mignet liefern zu können. Sein Kleinstflugzeug hat eine größere und eine kleinere Tragfläche, beide hintereinander angeordnet. Der 20-PS-Motor ermöglicht eine Stundengeschwindigkeit von 100 Kilometern. Neun Liter Treibstoff sollen für 100 Kilometer genügen. Die Serienherstellung soll es ermöglichen, den Preis von 500 Reichmark pro Flugzeug (davon mehr als die Hälfte allein für den Motor) einzuhalten.

Lies und Lach



. . . und wenn wir einmal reich werden, laß ich einen Fahrstuhl einbauen.

*

Die schlimme Anatomie

Gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts waren in Berlin Singakademie und Anatomie in demselben Gebäude untergebracht. Als einmal in der Singakademie eine Probe stattfand und die lauten Stimmen bis auf die Straße hinausdrangen, fragte eine gerade vorübergehende Frau aus dem Volke ihre Begleiterin: „Wat is denn det für 'n großes Haus?" — Diese antwortete: „Det weeß sie nich, Gevatter? Det is doch die Anatomie!" — „Die Anatomie?" — „Ja doch! Wo se die Menschen die Leiber aufschneiden." — „Barmherziger Himmel! Hör doch, wat sie schrein!" rief die gute Frau empört aus. „Wenn det unser juter Keenig wüßte!"

*

Was soll man machen!

Der hartnäckige Besucher nimmt endlich Abschied: „Vielen Dank für den gemütlichen Abend! Hoffentlich habe ich Sie nicht zu lange gestört!"

„O, keineswegs!" meint der Gastgeber. „Wir pflegen sowieso um diese Zeit aufzustehen."

*

Nicht unbemittelt

Vor längerer Zeit — auf einem Kasinoball — hat ein junger Mann namens Dobitz die Bekanntschaft der Familie Grunlich zu machen gewußt. Seitdem macht er bei Grunlichs Besuch, so oft es irgend geht. Da ist nämlich die Tochter Ottilie, die eine gute Partie wäre.

Frau Grunlich hat etwas zu beanstanden. Sie erklärt dem Gatten: „Wenigstens ein paar Blumen müßte der junge Mann mal mitbringen. Sollte er ganz mittellos sein?"

„Nee, Paula, ganz mittellos ist er nicht. Gestern hat er sich 300 Mark von mir gepumpt."

*

Kindliches Spiel

Mutter stürzt ins Kinderzimmer, aus dem fürchterliches Gebrüll ertönt. „Um Gottes willen, was ist denn los hier?" fragt sie Fritzchen, der ganz ruhig in der Ecke steht und einen Apfel verzehrt, während seine Brüder sich in den Haaren haben.

„Ach, nichts weiter. Der Paul und der Franz streiten sich um einen Apfel."

„Und wer hat den Apfel jetzt?" fragt Mutter weiter.

„Ich," erwidert Fritz, „ich bin nämlich der Rechtsanwalt."

*

Aus einem Vortrag

„. . . und damals waren ja, wie Sie wissen, die Seeräuber eine richtige Landplage."

*



Reingefallen

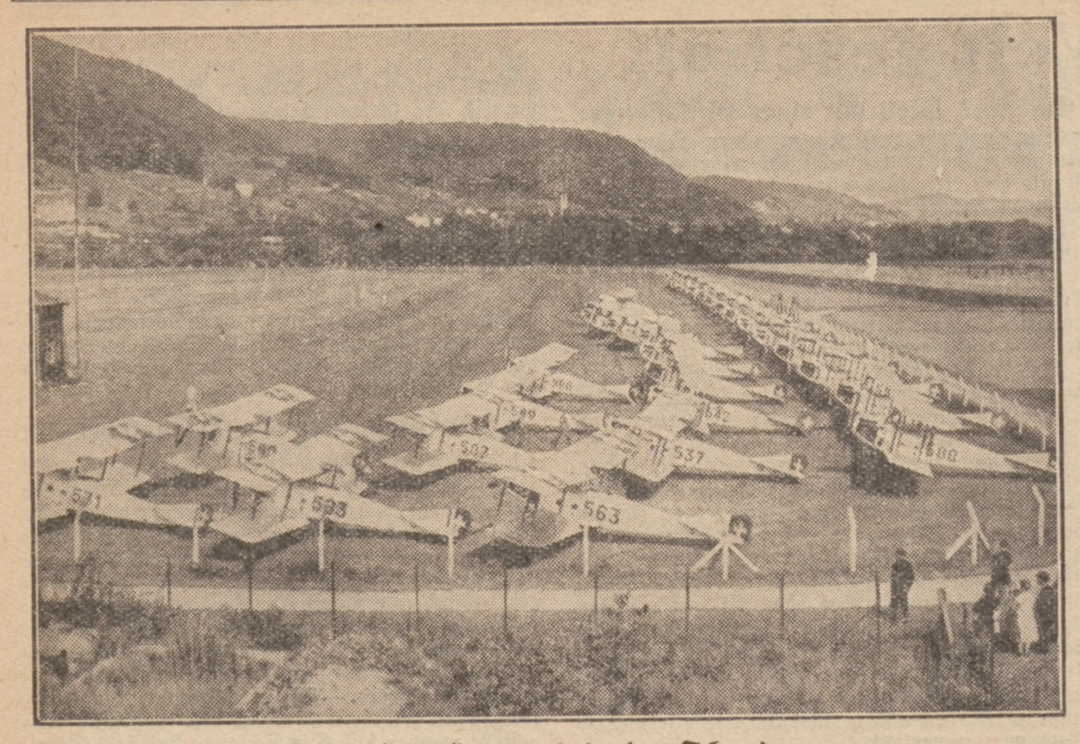
Parkwächter: „Wie klug der Kleine schon ist!"

Mutter: „Nicht wahr? Auffallend klug ist das Kind!"

Parkwächter: „Und wie nett er eben auf dem Rasen gespielt hat!"

Mutter: „Ja — darüber hab ich mich auch gefreut!"

Parkwächter: „Na, dann können Sie ja auch die drei Mark Strafe dafür zahlen!"



Herbstmanöver auch in der Schweiz

Auch das Schweizer Heer führte soeben seine Herbstmanöver durch. Daran beteiligten sich etwa 30 Schweizer Maschinen als Beobachtungsflugzeuge. Man sieht auf diesem Bild die Flugzeuge in Reih und Glied vor dem Aufstieg

Millionär zahlt 50 Pfennige Belohnung

In Las Palmas ereignete sich dieser Tage ein Vorfall, der wieder einmal beweist, daß Reichtum nicht immer mit Freigebigkeit verbunden ist.

Ein englischer Millionär, der vor einigen Wochen aus London nach jenem Eiland gekommen war und dort im elegantesten Hotel wohnt, hatte dieser Tage das kleine Kino der Stadt besucht. Er hatte sich vorzüglich unterhalten und war dann in sein komfortables Hotel zurückgekehrt. Aber seine vergnügte Stimmung wich, als er beim Auskleiden bemerken mußte, daß er seine Brieftasche verloren hatte. Das war für ihn um so schlimmer, als er ein sehr mißtrauischer Mensch ist, der sein gesamtes Bargeld stets bei sich zu tragen pflegt.

Auch diesmal hatte seine Brieftasche eine recht beträchtliche Summe enthalten, nämlich 6000 Pfund. Das sind immerhin etwa 75 000 Mark. Selbst ein Millionär erträgt einen solchen Verlust nicht, ohne mit der Wimper zu zucken. Auch der Engländer geriet in Aufregung, überlegte krampfhaft, wo er das Geld verloren haben könnte und kam schließlich darauf, daß dies nur im Kino geschehen sei. Er zog sich also hastig wieder an und eilte in die Stadt.

Inzwischen war es bereits 1 Uhr nachts geworden, das Kino war selbstverständlich geschlossen. Wütend hämmerte der Engländer an den Türen, so daß die Einwohner des Hauses erwachten. Auf sein dringendes Verlangen nannten sie ihm die Wohnung des Geschäftsführers. Dorthin eilte nun der Millionär, und er zögerte nicht, den Geschäftsführer aus dem Bett zu holen. Gemeinsam liefen sie ins Kino, das sie genau durchsuchten. Nach geraumer Zeit erst entdeckten sie die Brieftasche auf dem Fußboden, und der Millionär überzeugte sich sofort davon, daß auch nicht ein Geldschein fehlte. Aufatmend nahm er das Geld an sich. Beim Weggehen drückte er dem Geschäftsführer eine Belohnung in die Hand und lehnte mit hoheitsvoller Geste den Dank ab. Als der Geschäftsführer nach Hause kam und seine fürstliche Belohnung näher betrachtete, mußte er entdecken, daß ihm der Millionär genau 50 Pfennig in die Hand gedrückt hatte.

Selbstverständlich verfehlte er nicht, die Großherzigkeit des Gebers am nächsten Morgen in der ganzen Stadt zu rühmen, und bald zeigte man mit den Fingern auf den glücklichen Millionär. Es war schließlich seines Bleibens nicht mehr auf der schönen Insel, und er mußte sich entschließen, seinen Aufenthalt schleunigst abzubrechen, wenn er nicht Gegenstand des allgemeinen Gelächters bleiben sollte.

Jetzt ist die Zeit der Sternschnuppen

Die letzten Monate des Jahres pflegen verhältnismäßig reich an Sternschnuppenfällen zu sein. Meist handelt es sich dabei um Sternschnuppen, welche sogenannten Meteorringen angehören, d. h. Ringen staubförmiger Materie um unsere Sonne, die meist ziemlich langgestreckt, oval wie die Bahnen von Kometen sind. Ueberhaupt sind die Meteorringe meist Ueberreste von Kometen, die sich im Laufe der Zeit aufgelöst haben oder gerade im Zerfall begriffen sind.

Diese Sternschnuppenwolken kreuzen zu gewissen Zeiten die Erdbahn; beim Durcheilen der Erdatmosphäre werden sie glühend und leuchten als Sternschnuppen auf. In diesem Monat sind um die Zeit des 9. aus dem Sternbild des „Drachen" und zwischen dem 19. und 25. zahlreiche Sternschnuppen aus den Bildern Orion, Stier und Zwillinge zu erwarten. Im vergangenen Jahre war der „Draconidenfall" am 9. Oktober außerordentlich zahlreich, innerhalb weniger Stunden fielen Tausende und aber Tausende von helleren und schwächeren Meteoren, die vom Zusammenstoß der Erde mit Resteilen des Kometen „Giacobini-Zinner" herrührten. Vielleicht beschert der Himmel dem aufmerksamen Beobachter auch in diesem Jahre wieder so ein prächtiges Gratisfeuerwerk.

Ausgrabungsfunde in Bethlehem

Die Ausgrabung in der Geburtskirche in Bethlehem hat zu aufsehenerregenden Ergebnissen geführt. Außer dem Mosaik-Fußboden aus dem in den Jahren 326 bis 333 nach Christi Geburt errichteten Konstantinbau der damaligen Marienkirche (jetzigen Geburtskirche) fand man römische Mauerreste, deren Fluchtlinie erkennen läßt, daß Kaiser Hadrian mit seinem im Jahre 135 nach Christi Geburt erfolgten Bau eines Adonis-Tempels die durch ihn zerstörte Kultstätte der ersten Christen aus religiösen und Staatsgründen entweihen ließ, um damit die von ihm unterdrückten Christen zu treffen. Damit erschien der Beweis erbracht, daß an dieser Stelle, d. h. an der Stelle der heutigen Geburtsgrotte, schon von den Christen des ausgehenden ersten Jahrhunderts die Geburtsstätte Christi verehrt wurde. Dadurch erscheint altchristliche Ueberlieferung, die beispielsweise von Justinius im Jahre 165 und Origines im Jahre 248 erwähnt wird, archäologisch bewiesen.

Flugzeug gerät in Sternschnuppenfall

Aus San Franzisko meldet der „Angriff": Einem mit dreizehn Passagieren besetzten Flugzeug, das von New York nach San Franzisko unterwegs war, widerfuhr ein seltsames Abenteuer. Das Flugzeug flog in 2000 Meter Höhe, als es plötzlich von einem riesigen Sternschnuppenfall überrascht wurde. Die Meteorteilchen prasselten mit großer Gewalt auf die Maschine nieder, einzelne Stücke durchschlugen die Tragfläche. Das Flugzeug konnte nur mit Mühe vor dem Absturz bewahrt werden und landen. Die Sternwarte von San Franzisko läßt die Meteorteilchen sammeln, um sie zu untersuchen.



260 Bergleute in einem brennenden Grabe

Nachdem sich die Rettungsarbeiten als erfolglos herausgestellt haben, beschloß die Bergwerksleitung der Grube Gresford bei Wrexham in England, die brennende Grube zu schließen. Nach den letzten Feststellungen befinden sich noch 260 Bergleute im Schacht. Man hat sie also jetzt verlorengegeben. Unser Bild zeigt den Förderturm und die Arbeiter und Angehörigen der Eingeschlossenen, die angstvoll auf weitere Meldungen warten

Die Milchwirtschaft in Grosspolen

Starke Zunahme der Milchverarbeitung. — Steigende Butterausfuhr.

Wir lesen in der „Gazeta Handlowa“: In der Landwirtschaftsindustrie Grosspolens spielt die Milchwirtschaft eine sehr erhebliche Rolle. Wenn man die von Jahr zu Jahr zunehmende Milchverarbeitung in Betracht zieht, kann man feststellen, dass sich die Milchwirtschaft in Grosspolen besser entwickelt als in anderen Teilen Polens. Die jährlich verarbeitete Milchmenge übersteigt in Grosspolen bereits die Vorkriegsnorm.

In den letzten 6 Jahren betrug die Zunahme der Milchlieferung an die Molkereien 400 Prozent. Die Menge der in letzter Zeit verarbeiteten Milch macht 35 Prozent der Gesamtproduktion Polens aus.

Die grosspolnische Milchwirtschaft hat sich vor allem in der Richtung der Buttererzeugung entwickelt, da die Käsefabrikation keine solch guten Entwicklungsaussichten hat wie in anderen Teilen Polens. Die intensive Entwicklung der Landwirtschaft, der Anbau von Getreide, Rüben und Kartoffeln, die gewöhnlich geringen atmosphärischen Niederschläge in den Sommermonaten haben bewirkt, dass die Weiden und Wiesen verringert wurden, die in Grosspolen an sich schon in geringer Menge vorhanden waren. Die grosse Zahl von Zuckerfabriken und Spiritusbrennereien zwingt zur Verfütterung von Rübenschnitzeln und von Schlempe. Die durch diese Fütterung gewonnene Milch eignet sich nicht zur Herstellung aller Käsesorten.

In Grosspolen gibt es etwa 200 in Betrieb befindliche Molkereien, von denen die meisten die neuzeitlichsten technischen Einrichtungen besitzen und auf die Verarbeitung grosser Mengen Milch eingestellt sind.

Eine der grössten Molkereien verarbeitet jährlich gegen 5 Millionen Kilo Milch.

Genossenschaftliche Molkereien gibt es in Grosspolen etwa 40 Prozent, während der Rest private oder Gutsmolkereien sind. An die genossenschaftlichen Molkereien werden aber fast 70 Prozent der gesamten Milchproduktion geliefert.

Die Hauptproduktion der grosspolnischen Molkereien ist Butter, die vorwiegend für den örtlichen Verbrauch bestimmt ist. Die erhebliche Ueberproduktion geht ins Ausland und nach weiter entfernt liegenden inländischen Märkten, besonders aber nach Warschau, Lodz und Oberschlesien.

Die Butterausfuhr ist im letzten Jahr um fast das Vierfache gestiegen.

In den letzten drei Monaten hat Polen 2300 t Butter ausgeführt im Gegensatz zu 640 t im selben Zeitraum des vergangenen Jahres. Vor allem hat die polnische Butter den englischen Markt erobert, wohin die grösste Menge ausgeführt wird. Auch der deutsche Markt ist in letzter Zeit aufs neue für die polnische Butter erschlossen worden. An der Butterausfuhr nehmen Grosspolen und Pommerellen einen hervorragenden Anteil. 74 Prozent der ganzen Butterausfuhr entfallen nämlich auf die Westgebiete, Kleinpolen folgt mit 17 Prozent und Kongresspolen mit 10 Prozent.

Zusammenfassung der polnischen Eierausfuhrinteressenten

— Der Berufsverband der Vereinigungen polnischer Eierexporteure, der bisher ausschliesslich eine Spitzenorganisation sehr selbständiger regionaler Verbände von Interessenten an der Eierausfuhr gewesen ist, betreibt zur Zeit eifrig die

Zusammenfassung der ganzen Eierausfuhr Polens

unter seiner Kontrolle. Zur Zeit wird an der Organisation von drei oder vier regionalen Eierausfuhrzentralen gearbeitet, die dann in einer Landeszentrale für die gesamte Eierausfuhr vereinigt werden sollen. Der Verband hofft, die regionalen Zentralen spätestens Anfang November organisiert zu haben und die Landeszentrale mit dem Beginn des Jahres 1935 in Tätigkeit setzen zu können.

Die Eierausfuhr ist in den letzten 5 Jahren von 6500 Waggons im Werte von 150 Mill. zł im Jahre 1928 auf 2000 Waggons im Werte von 36 Mill. zł gefallen. Sie entwickelt sich im laufenden Jahre mengenmässig etwas günstiger als im Vorjahre: in den ersten 8 Monaten 1934 sind 15 500 t Eier ausgeführt worden gegen 13 100 t im gleichen Zeitraum des Vorjahres 1933. Indessen geht der Erlös der Eierausfuhr noch immer weiter zurück; trotz der um fast 20 Prozent vergrösserten Ausfuhrmenge stellte er sich in den Monaten Januar bis August 1934 nur auf 16,2 Mill. zł gegen 17,6 Mill. zł in den ersten 8 Monaten 1933.

Nach den einzelnen Abnehmerstaaten für polnische Eier vollzieht sich die Ausfuhr nur unter grossen Schwankungen und vielen Wechselfällen. In den ersten 4 Monaten 1934 ist Spanien der Hauptkunde für polnische Eier gewesen, der allein 40 Prozent der polnischen Eierausfuhr abnahm. Die handelspolitischen Schwierigkeiten zwischen Polen und Spanien aber, die im Sommer 1934 schliesslich zur Aufkündigung des Handelsvertrages zwischen beiden Ländern durch Spanien führten, haben in den Monaten Mai bis August zur

völligen Unterbindung dieser Eierausfuhr nach Spanien

geführt. Als Ersatz für diesen Marktverlust hat Polen seine Eierausfuhr nach England ausserordentlich forciert: hatte sie in den ersten 4 Monaten 1934 einen Anteil von 25 Prozent an der polnischen Gesamtausfuhr in Eiern, so stieg dieser Anteil in den folgenden 4 Monaten auf über 60 Prozent. In den gleichen Monaten ist auch die Eierausfuhr nach Italien sehr stark gestiegen; ihr Anteil an der gesamten Eierausfuhr stellte sich in den Monaten Juni—August auf 25 Prozent. Sehr stark zurückgegangen ist dagegen die Eierausfuhr nach der Tschechoslowakei, die sich für die ersten 8 Monate 1934 auf zwar 1680 t, im August aber nur noch auf 45 t stellte und vollständig zu erliegen droht. Daneben wurden nicht erhebliche Kontingente Oesterreichs, der Schweiz, Frankreichs und auch Deutschlands ausgenutzt; die Ausfuhr nach Deutschland war minimal und stellte sich für die ersten 8 Monate 1934 auf insgesamt 47 t = 0,3 Prozent der Gesamteierausfuhr, wobei von dieser Deutschlandausfuhr 22 t auf den August und 11 t auf den Januar entfielen.

Verordnung über die 5prozentige Ewige Rente

Im Dziennik Ustaw Nr. 86, Pos. 782 wird die Verordnung des Staatspräsidenten über die Emission einer Staatlichen Ewigen Rente veröffentlicht.

Auf Grund dieser Verordnung wird der Finanzminister zur Emission einer 5prozentigen Ewigen Rente in Serien ermächtigt. Die Gesamthöhe der Rente darf 200 Millionen Złoty nicht überschreiten. Die näheren Bestimmungen erlässt der Finanzminister. Die Verordnung ist mit der Veröffentlichung in Kraft getreten.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 3. Oktober. Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Roggen	17 50—17.75
Weizen	18.00—18.50
Braugerste	21.00—21.50
Einheitsgerste	19.50—20.00
Sammelgerste	18.00—18.50
Hafer	17.75—18.25
Roggenmehl (65%)	22.00—23.00
Weizenmehl (65%)	28.00—28.50
Roggenkleie	11.75—12.25
Weizenkleie (mittel)	10.50—11.00
Weizenkleie (grob)	11.25—11.75
Winterraps	42.00—43.00
Winterrübsen	41.00—42.00
Leinsamen	44.00—46.00
Senf	53.00—57.00
Viktoriaerbsen	41.00—45.00
Folgererbsen	32.00—35.00
Speisekartoffeln	2.75— 3.25
Fabrikkartoffeln pro Kilo %	0.14
Weizenstroh, lose	2.50 – 2.70
Weizenstroh, gepresst	3.10— 3.30
Roggenstroh, lose	3.00— 3.25
Roggenstroh, gepresst	3 50— 3.75
Haferstroh, lose	3.25— 3.50
Haferstroh, gepresst	3.75— 4.00
Gerstenstroh, lose	2.20— 2.70
Gerstenstroh, gepresst	3.10— 3.30
Heu, lose	7.50— 8.00
Heu, gepresst	8.00— 8.50
Netzeheu, lose	8.50— 9.00
Netzeheu, gepresst	9.00— 9.50
Leinkuchen	17.50—18.00
Rapskuchen	14.00—14.50
Sonnenblumenkuchen	18.00—18.50
Sojaschrot	22.00—22.50
Blauer Mohn	40.00—45.00

Tendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten.)

Auftrieb: Rinder 330 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine 1700, Kälber 430, Schafe 215, Ziegen —, Ferkel —, zusammen: 2675.

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	70—74
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	62—66
c) ältere	52—56
d) mässig genährte	40—44
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—64
b) Mastbullen	54—56
c) gut genährte, ältere	42—46
d) mässig genährte	40—42
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	64—70
b) Mastkühe	50—56
c) gut genährte	34—38
d) mässig genährte	20—26
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	70—74
b) Mastfärsen	62—66
c) gut genährte	52—56
d) mässig genährte	40—44
Jungvieh:	
a) gut genährtes	40—44
b) mässig genährtes	36—38
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	86—94
b) Mastkälber	78—84
c) gut genährte	72—76
d) mässig genährte	60—70

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	74—80
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	64—70
c) gut genährte	52—56

Mastschweine:

a) vollfleischige von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	68—72
b) vollfleischige von 100 bis 120 kg Lebendgewicht	64—66
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	58—62
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	50—54
e) Sauen und späte Kastrate	56—64
f) Bacon-Schweine	--

Marktverlauf: normal.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.